Gesichtspunkte und Materialien zur Behandlung von Schillers Demetrius.

(Schluß.)

V.

Im vorigen Jahre mußte die Abhandlung über Schillers Demetrius, nachdem im Anschlusse an eine Besprechung der für die Behandlung des Fragments wertvollen Gesichtspunkte die wesentlichen Angaben über die Entstehung und die geschichtliche Unterlage des Stücks gemacht waren, mit einer Skizze der Gesamthandlung abgebrochen werden.

In Anlehnung daran gilt es nun, die in den beiden vorliegenden Akten und den Entwürfen gezeichneten Charaktere und Völkertypen ins Auge zu fassen. Dabei werden zugleich gelegentliche Hinweise auf die von Schiller ausgeführte oder doch geplante und angedeutete Umgestaltung des geschichtlichen Stoffes einen weiteren Einblick in die Arbeitsstätte des Dichters gewähren.[1] Daß aber eine vollständige Übersicht über die Gesamthandlung zum Verständnisse und zur Würdigung der Gestalten und des tragischen Gehaltes bei einem unvollendeten Stücke unentbehrlich ist, liegt auf der Hand. Denn wie will man ohne Kenntnis des dramatischen Ziels, das sich der Dichter gesteckt hat, ohne Kenntnis der einzelnen Wandlungen, die er zu diesem Ziele hin die Handlung durchlaufen läßt, sowohl den Haupthelden als die diesem dienstbar gemachten Nebengestalten richtig beurteilen?[2]

1. Für den Helden der Tragödie, Demetrius, liegt der Kernpunkt darin, daß er im ersten Teile des Stückes gedacht wird als edler, mit allen Herrschertugenden ausgestatteter und von dem guten Rechte seiner Thronansprüche felsenfest überzeugter Prätendent. Daher wollte Schiller nach seinem ersten Entwurfe (vgl. vorj. Abh. IV, S. 17 unten) ihn zuerst zeigen „in einem unschuldigen schönen Zustande als den liebenswürdigsten und herrlichsten Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen" (Goedeke, Historisch-kritische Ausgabe, 15. Teil, 2. Band S. 361). Dabei sollte er frei bleiben von jeder Sentimentalität, eine wilde Natur, stolz, kühn und unabhängig (Goed. S. 379),

[1]) Einzelnes ist darüber schon vorj. Abh. II, S. 6 sowie bei der Darlegung des geschichtlichen Thatbestandes über Iwan, Feodor, Boris, Hiob, Sigismund und Dimitri III, S. 7—16 beigebracht; wie Schiller den gewaltigen Stoff beherrscht und mit Sorgfalt und Unerbittlichkeit gesichtet hat, ist S. 17 betont.

[2]) Lediglich aus diesem Grunde halte ich beim Demetrius den Aufriß der Handlung für geboten und habe dies auch I, S. 5 und Anm. 2, sowie IV, S. 17 oben ausdrücklich gesagt; ich verstehe also nicht, wie H. Unbescheid in einer Besprechung der vorj. Abh. — vgl. Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 6. Jahrg. S. 507 f. — meinen kann, die „Analyse der dram. Handlung" habe im vorliegenden Falle den Zweck, überhaupt den Schülern „den Aufbau eines Dramas zu zeigen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschickt in jeder ritterlichen Übung, besonders ein kühner Reiter, Schütze und Kämpfer (Goed. S. 380), von hoheitsvollem Äußern, wohlbekannt mit der Landesgeschichte und Staatsdingen, von kurzem, entschlossenem Wesen (S. 387).

Von dieser breiten Darlegung des Charakters in einem förmlichen Vorspiele hat der Dichter zwar später abgesehen, aber an den für jenen Entwurf skizzierten Grundeigenschaften seines Helden hält er auch in der uns vorliegenden Bearbeitung der beiden ersten Akte fest. Dem entspricht die Unerschrockenheit nnd der edle, fürstliche Anstand, durch die Dem. vor dem polnischen Reichstage die Anerkennung des Erzbischofs von Gnesen findet. Auch berichtet er selbst, wie sein mutiger Geist dem strengen Klosterzwange, in dem er sich als Knabe befunden, widerstrebt, wie in den Adern sich sein ritterliches Blut empört und ihn zur Flucht getrieben habe. Er glaubt an sich und ist durchdrungen von der Überzeugung, daß er, der echte Thronerbe, vom Himmel selbst zu seinem Ziele geleitet werde. Das verleiht ihm das hohe Selbstgefühl und die schlichte Beredsamkeit vor dem Reichstage. Daher rühmt der Primas von Gnesen, bevor er seine Stimme für ihn abgiebt:

„kräft'ger noch (nämlich als aus den äußern Zeugnissen) aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug,
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck."

Dieses Auftreten verfehlt seine Wirkung nicht: die polnischen Reichsboten erkennen ihn an. Und nun folgt seinerseits der zweite Schritt. Es gilt die Hilfe der Republik bei dem Kampfe um das Erbe zu gewinnen. Schwungvoll und eindringlich entfaltet sich seine Rede; mit kluger Umsicht weiß er bei dem Könige, bei den Senatoren, bei den Landboten die rechten Saiten anzuschlagen, indem er jenen an sein eigenes herbes Jugendgeschick erinnert und seine Großmut anruft, den Magnaten gegenüber hohe politische Gesichtspunkte geltend macht, dem niederen Adel dagegen unermäßlichen Lohn in Aussicht stellt. Mehr als diese Klugheit wirken aber auch hier sein Selbstvertrauen und seine ideale Gesinnung. Nur wer eine gute Sache verficht, kann so würdevoll und entschieden dem Fürsten Leo Sapieha, der die Polen an den mit dem Zaren Boris geschlossenen Frieden mahnt, erwidern, dieser Vertrag sei nichtig, nur mit ihm, den rechten Zaren, könne ein gültiger Friede geschlossen werden. Nur wer seiner guten Sache sicher ist, kann, wie Dem., gegenüber der angemaßten Willkürherrschaft, bei der der Staaten fester Felsengrund wanke, den Preis verkünden des berechtigten und darum gerechten Regimentes,

„Wo Alles Eines, Eines Alles hält,
Wo mit dem Einen Alles stürzt und fällt." [1])

Ein Blick auf das geschichtliche Bild des Prätendenten (vgl. vorj. Abh. III, S. 11 f.) zeigt deutlich, wie sehr Schiller seinem Helden einen idealen Grundcharakter verliehen hat. In der Geschichte ist Dem. von vornherein ein Betrüger, und Schiller hat sich bei seiner Stofffammlung diese Thatsache wiederholt, besonders aus Müller (vgl. vorj. Abh. S. 16, Anm. 2) angemerkt (Goed. S. 331, 333, 358 f., 360), aber sein Dem. ist, wie gezeigt, zunächst von jedem Truge frei. In der Geschichte spielt beim Auftreten und bei den Fortschritten des Dem. das religiöse Moment eine große Rolle (vgl. vorj. Abh. S. 8, Anm. 2, S. 11, 12, 14). Dementsprechend hatte Sch. bei den Entwürfen des ersten Aktes, der zu Sambor in Galizien am Hofe des Woiwoden von Sendomir seinen Schauplatz haben sollte, sich u. a. aufgezeichnet: „Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig

[1]) Sehr geschickt läßt an dieser Stelle Otto Sievers (vgl. unten), Schillers Worte ergänzend, die Ausführungen des Dem. durch beistimmende, die edle, fürstliche Gesinnung des Redners anerkennende Zurufe unterbrechen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, ja vielleicht kann die Hauptintrigue von ihnen ausgehen" (Goed. S. 384); und: „Wenn sie (Lodoiska) weggegangen, hat er eine Scene mit dem Jesuiten, der ihn katholisch machen will" (Goed. S. 396); vgl. auch S. 397, 529, wo unter den Mitteln, durch die Marina wirkt, die Pfaffen genannt und gesagt wird, daß sie auch den Erzbischof leite; S. 535, wo der Gedanke auftaucht, den päpstlichen Nuntius auf dem Reichstage einzuführen. Von alldem findet sich in den ausgearbeiteten Aufzügen keine Spur. Auch in den Aufzeichnungen für die späteren Akte bleibt der religiöse Gesichtspunkt außer Betracht, z. B. bei der Zeichnung des Gegensatzes zwischen Polen und Russen. Es ist klar, weshalb der Dichter davon Abstand nahm. Ein von der Geistlichkeit begünstigter und geleiteter Prätendent, der um seines eigenen Vorteils willen seinen Glauben wechselt oder gar sein Land der fremden Kirche zuzuführen verspricht, vertrüge sich ganz und gar nicht mit dem Idealbilde des selbständigen, kraftvollen, auf sein gutes Recht sich stützenden Helden, das Schiller vorschwebte.[1])

Die Mitwirkung der kirchlichen Partei bei dem Unternehmen des Dem. würde um so störender sein, als ja schon Marina bei der Einleitung und Durchführung des Zuges stark beteiligt ist. Wie nahe lag da die Gefahr, daß der Held des Stückes allzusehr zurücktrat oder gar matt erschien. Freilich hat der Dichter diese Klippe mit großer Umsicht zu vermeiden gewußt. Er hat — wenigstens in der vorliegenden Gestalt der Tragödie — die Rollen zwischen beiden so verteilt, daß „Dem. nur das Große und Heroische, Marina die kleinen Mittel übernimmt", daß jener „die ideale Potenz", sie dagegen, „was die Realität betrifft, die Seele der Unternehmung" ist (Goed. S. 385). Höchst bezeichnend für diesen Standpunkt Schillers ist die Bemerkung (Goed. S. 386): „Es würde eine gute Wirkung thun, wenn erst die Sache durch die That sich exponierte und nachher die Maschinen sichtbar würden. Durch die Erscheinung des Dem. vor dem Reichstag und die Kraft seines Vortrags kommt man hinein, nachher entdeckt sich das geschäftige Spiel der Marina, und man mag ahnden (!), daß Dem. selbst nur die Düpe davon ist. Man merkt es unter anderm daraus, daß er aus sich selbst und nicht in Abrede mit den andern handelt, daß ihn diese nicht einmal zu ihren Beratschlagungen ziehen." [2])

So bleibt, vom Standpunkte des Dem. aus, das Unternehmen ganz rein, so steigt er zum Gipfel des Erfolgs, in jeder Beziehung unserer Sympathie würdig. Wie hoch steht er da beim Überschreiten der Grenze, freudig überrascht durch den Anblick der weiten schönen Auen, ergriffen bei dem Gedanken, daß er in dies gesegnete Land die Kriegsfackel tragen soll, aber doch fest entschlossen, als letzter echter Sproß des Waräger-Stammes seine Ansprüche geltend zu machen!

Diese fürstliche Gesinnung verläßt ihn auch im Kampfe selbst nicht. Der erste Zusammenstoß seines Heeres mit den Russen sollte nach Schillers Plan mit einer Niederlage des Dem. endigen. Ein solch unerwarteter Erfolg gleich am Anfang, sagt er (Goed. S. 549), beunruhige im höchsten Grade.

---

[1]) Interessant ist es, daß Bodenstedt und Hebbel in ihren, auch sonst von Schiller absichtlich abweichenden Dramen die kirchlichen Interessen mit in die Handlung verweben und den Dem. als Schützling der katholischen Kirche hinstellen. Bei Hebbel erscheint die ganze Demetrius-Intrigue als ein Werk des Jesuitismus. Vgl. Rudolf von Gottschall, Dramaturgische Parallelen, 3. Die Demetrius-Dramen in den „Studien zur neuen deutschen Litteratur", 2. Aufl., Berlin 1892, S. 130. — Uebrigens treten aus einem ähnlichen Grunde wie bei Schiller auch in Goethes Egmont die religiösen Motive und Gegensätze zurück. Auch dort wird mit Rücksicht auf den Hauptheldem, welchem nach Goethes Darstellung eine zielbewußte Aktion gegen das spanische Regiment fern liegt, der Widerstand, den der geschichtliche Egmont mit der gesamten Adelspartei den religiösen Maßnahmen Philipps entgegengesetzt hat, unberücksichtigt gelassen und z. B. der Kardinal Anton Granvella, der doch thatsächlich die Abneigung der Niederländer gegen Spanien in erster Linie verschuldet hat, gar nicht genannt, obschon I, 2 und II, 2 bei Erwähnung der grade gegen ihn gerichteten „Abzeichen der Bedienten" dazu die beste Gelegenheit wäre.

[2]) Daraus ergiebt sich auch, weshalb Schiller sein Drama mit der großen Reichstagsscene eröffnet hat; er würde die Umstellung der Scenen des 1. Aktes, die Laube und zum teil auch Sievers — der Steigerung des Effekts wegen — vorgenommen haben, nicht billigen, da dadurch Marina allzu sehr in den Vordergrund tritt und die Gestalt des Helden leidet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um so wirkungsvoller dachte er sich offenbar den Übergang „aus diesem extremen Zustande der höchsten Hoffnungslosigkeit" in einen glücklichen. Aber zugleich bot dieses Mißgeschick eine günstige Gelegenheit, den Helden von neuer, vorteilhafter Seite zu zeigen. Die Geschichte berichtet, daß Dem. nach der Niederlage (vom 20. Januar 1605; vgl. vorj. Abh. S. 13) gänzlich entmutigt nach Litauen habe fliehen wollen und nur durch Drohungen seiner Parteigänger zurückgehalten worden sei; bei Schiller heißt es: „Dem., da er keine Rettung sieht, will sich töten, Korela und Odowalsky haben Mühe ihn zu verhindern."

Das Unternehmen geht nun vorwärts; es gelingt. In Tula ist Dem. auf dem Gipfel seines Glücks: „Er ist ein Gott der Gnade für alle, alles hofft und begrüßt die neu aufgehende Sonne des Reichs, er kommt wie das Kind des Hauses, kurz, er ist ein Abgott für alle, er schwimmt im Glück, und glücklich sind alle seine Unterthanen. — Man bringt ihm die Zarische Kleidung, die ihm ein vollendetes Pfand der Wirklichkeit ist. Jetzt ist er Zar und gebietet in den entferntesten Grenzen des Reichs wie zu Tula" (Goed. S. 511). — „Dem. ist gütig wie die Sonne und wer ihm naht, erfährt Beweise davon; keine Rachsucht, keine Raubsucht, kein Übermut. Und wie er den Untergang des Boris erfährt, zeigt er eine edle Rührung. Er starb eines Königs wert, aber mir nimmt er den Ruhm der Großmut" (Goed. S. 558). — „In dieser Scene zu Tula steht er auf dem Gipfel des Glücks und der Gunst, alles scheint die erfreulichste Wendung zu nehmen. Er verspricht Rußland einen gütigen Herrscher" (Ebenda).[1])

Diesem Glanzpunkte folgt der Umschwung auf dem Fuße: durch den Mörder des wahren Zarensohnes erfährt Dem., daß er selbst von jenem untergeschoben, daß sein ganzes Unternehmen auf Trug gebaut ist. Diese Wendung, daß Dem. seine Unechtheit klar erkennt, aber trotz dieser Erkenntnis, als bewußter Betrüger also, seinen Platz zu behaupten versucht, ist vielfach als untragisch und fehlerhaft angegriffen worden. In Sonderheit haben die meisten Fortsetzer oder Bearbeiter des Stücks in diesem Punkte eine Änderung des Planes für notwendig gehalten. So sagt Gruppe,[2]) im Gegensatze zu den früheren Fortsetzern Maltitz und Kühne, S. 188: „... welch ein Übelstand nun: mit einem Schlage aus heiterem Himmel ist alles plötzlich entschieden; bevor Dem. seine Mutter gesehen, bevor er Moskau erreicht, erfährt er, wer er ist, und schenkt dieser Kunde vollen Glauben. Was ist die Folge davon? Daß wir uns durch die Hälfte des Stücks, durch zwei und einen halben Akt, mit Dem. dem Betrüger fortschleppen, der höchstens noch ein Tyrann wird und es in der Betrügerei noch weiter bringt, der aber unser Interesse nicht mehr fesseln kann, der aufgehört hat tragischer Held zu sein. Man erwartet nur noch, daß ihn die verdiente Strafe treffe, eine Empfindung, die weit entfernt ist von Mitleid oder Erhebung! So ist denn hier mit einem Zuge das Trauerspiel verspielt!" Auch Laube äußert im

---

[1]) Vgl. S. 518. 578. 582. 583. Durch den Empfang der Zarischen Kleidung und Krone ist Dem. wirklicher Zar, nicht erst durch den Einzug in Moskau. Dagegen beweist nichts die Wendung (Goed. S. 515): „Der am höchsten hervorragende Punkt oder der Gipfel der Handlung ist der Einzug des falschen Dem. als wirklicher Zar zu Moskau, mit dem Bewußtsein, daß er ein Betrüger. Auf diese Partie fällt das höchste Licht der Darstellung. Bis dahin ist alles Streben und Hoffnung; von da an beginnt die Furcht und das Unglück." — Diese Bemerkung, die in keiner anderen Aufzeichnung sich wiederfindet, stammt aus der Zeit des ersten Entwurfes, da der 1. Akt nach Sambor verlegt wird; sie hat also für die späteren, hier allein maßgebenden Pläne des Dichters geringe Beweiskraft. In allen späteren Entwürfen und Skizzen (vgl. oben) beginnt aber nicht erst nach dem Einzuge in Moskau „die Furcht und das Unglück", sondern schon mit der Entdeckung der Unechtheit. Ebenso urteilt R. v. Gottschall a. a. O. S. 15. 102. 110 ff., 121. Dies gegen A. Stein, Schillers Demetrius-Fragment und seine Fortsetzungen, 1. Teil, Beilage z. Progr. der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E. 1891, S. 16; sonst finde ich mich mit dessen Darlegung der Handlung und ihrer einzelnen Momente meist in Uebereinstimmung.

[2]) O. F. Gruppe. Demetrius. Schillers Fragment, für die Bühne bearbeitet und fortgeführt, nebst einer litterar-historischen Abhandlung. Berlin 1861.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorworte zu seiner Fortsetzung des Dem.[1]) S. XII, im Hinblick auf andere Prätendentenstücke, er habe immer erfahren, daß der Anteil für den Prätendenten augenblicklich auf den Gefrierpunkt gesunken sei, sobald der Prätendent zur Lüge griff und das in gutem Glauben unternommene Werk mit Hilfe der Lüge durchsetzen wollte.[2]) Er fügt aber hinzu, daß eine außerordentliche Kraft, wie die Schillers, doch vielleicht diese Schwierigkeit überwunden haben würde, ja daß die skizzierte Unterredung mit Marfa zeige, mit wie überlegenem Geiste er sie angriff. In der That hat Schiller unzweifelhaft sein ganzes Drama auf diese Wendung gegründet. In allen Scenenentwürfen und Angaben der theatralischen Motive kehrt sie ebenso wieder (vgl. Goed. S. 578, 580, 582, 583, 585, 588), wie in den ausführlicheren Skizzen der fraglichen Unterredung (Goed. S. 511 f., 518 und vor allem 528 ff.). Erst durch diese Zwangslage, bei der Dem. wählen muß zwischen dem Verzichte auf den Thron und der Behauptung seiner Macht trotz der Erkenntnis des darin liegenden Unrechts, wird er ein tragischer Held. „Daß der falsche Dem.," so sagt Schiller bei der Zusammenstellung der besonderen Vorzüge seines Stoffes (Goed. S. 368) u. a., „lange Zeit de bonne foi handelt und die Entdeckung seiner Nullität seinen ganzen Charakter verändert, auch seine Katastrophe herbeiführt, ist wahrhaft dramatisch; und besonders ist's die Epoche, wo diese Peripetie vorgeht, kurz vor seinem Zarischen Einzug."

In einem Monologe sollte Dem. nach heftigem inneren Kampfe sich für die Notwendigkeit entscheiden, den Thron zu behaupten.[3]) Welche Gründe bestimmen ihn zu dieser Wahl? Er kann nicht zurücktreten, sein eigenes Leben, das seiner Freunde und Anhänger steht auf dem Spiele. „Diese großen Völker glauben" an ihn. Soll er „sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?" (Goed. S. 512). Kann er nicht vielmehr hoffen, bei seinem edlen Streben und seiner Befähigung dem Lande ein Segen zu werden? Müssen ihm nicht die Reformgedanken vorschweben, die er vor dem polnischen Reichstage und besonders dem Könige Sigismund gegenüber angedeutet hat (z. B. Freigabe der Bauern)? Dabei ist er eine Herrschernatur. Einem Fiesko und Wallenstein gleich, will er für sein Talent einen Herrschplatz sich erobern. Wie Fiesko[4]) (III, 2) beim Anblick der vom Morgenrot überflammten Stadt Bedenken und Tugend hintansetzt und den Entschluß faßt, selbst unter Trug und Heuchelei nach der Krone zu greifen,[5]) wie Wallenstein vor der entscheidenden Unterredung mit Wrangel (Tod I, 4) in einem Selbstgespräche noch einmal die Zwangslage erwägt, in die

---

[1]) Heinrich Laube. Demetrius. Historische Tragödie in fünf Akten. Mit Benutzung des Schiller'schen Fragments bis zur Verwandlung im zweiten Akte. Leipzig, 1872.

[2]) Ebenso hat H. Löschhorn in der Einleitung zu seiner Demetrius-Ausgabe (in der Sammlung von Velhagen und Klasing) S. XIV ff. jene Wendung, daß der Held bereits im 3. Akte erfahre, er sei ein Betrüger, als Fehler gerügt und besonders an diesem Maßstabe die verschiedenen Fortsetzungen des Torsos beurteilt.

[3]) Nach einigen Aufzeichnungen (Goed. S. 369; vgl. 582 u. 585) dachte sich Sch. diesen Monolog nach dem Einzuge in die Hauptstadt: „Das ungeheure Moskau liegt unter dem Balkon seines Schlosses" Offenbar schwebte ihm hier die verwandte Scene im Fiesko (III, 2) vor. In dem abgerundetsten Entwurfe aber und anderen — ohne Zweifel späteren — Scenenaufzählungen schließt sich das Selbstgespräch unmittelbar an die Scene in Tula, wo Dem. über seine Person aufgeklärt wird; so Goed. S. 511 f., 516, 588.

[4]) Vgl. vorj. Abh. S. 3.

[5]) Vgl. besonders die auch für das Verhalten des Dem. charakteristischen Worte: „Diese majestätische Stadt! (Mit offenen Armen dagegen eilend.) Mein! und darüber emporzuflammen, gleich dem königlichen Tag — darüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ocean unterzutauchen? — — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren — es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmmt ab mit der wachsenden Sünde." — Auch Gottschall, mit dem ich mich in diesem wichtigen Punkte ebenso in Uebereinstimmung sehe wie mit Stein, erinnert an die letzten Worte. Mit Recht weist er auch hin auf Macbeth und besonders auf Richard III., die gleichfalls nicht bloß mit Mord, sondern auch mit Hinterlist und Treubruch ihren „großen Zweck verfolgen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er geraten, aber zu der Überzeugung kommt, daß an eine Umkehr nicht mehr zu denken ist: grade so gipfelt das Schwanken des Demetrius in der Erkenntnis, daß er sich behaupten muß. Und auch darin gleicht er ja jenen Usurpatoren, daß er nicht aus kleinlichem Eigennutz, sondern aus edlen Beweggründen, für seine Heimat und sein Volk, das Verbrechen wagt.

Mit Wallenstein liegt aber noch eine andere Verwandtschaft vor. Wenngleich nämlich bei diesem Entschlüsse und Thaten in erster Reihe von dem eignen Begehren und Wollen bestimmt werden, üben doch daneben seine Gegner und Freunde sowie die Lage, in die er sich verstrickt sieht, einen vorwärts treibenden Einfluß aus. Noch deutlicher führt Schiller seinen Demetrius in eine drangvolle Lebenslage: er läßt ihn in der edelsten Absicht und im festen Glauben an sein gutes Recht nach einem hohen Ziele ringen, und wie er dies Ziel erreicht hat, da verwandelt eine fremde, über ihm stehende Macht sein Recht in Unrecht. So hat auch dies Schiller'sche Drama etwas von dem Tragischen im antiken Sinne an sich. „Demetrius wird", sagt der Dichter selbst (Goed. S. 361), „eine tragische Person, wenn er durch fremde Leidenschaften, wie durch ein Verhängnis, dem Glück und dem Unglück zugeschleudert wird, und bei dieser Gelegenheit die mächtigsten Kräfte der Menschheit entwickelt, auch die menschliche Verderbnis zuletzt erleidet."

Die letzten Worte kennzeichen kurz und treffend den Dem. und sein Geschick nach dem Wendepunkte des Stücks. Nun „entwickelt er die mächtigsten Kräfte der Menschheit." Sobald er den Glauben an sich selbst verloren hat, ändert sich mit einem Schlage sein Charakter. Von jetzt an ist er „Tyrann, Betrüger, Schelm" (Goed. S. 363).

Das erste Opfer dieser Wandlung ist jener Entdecker des wahren Sachverhaltes selbst. „Während dieser Erzählung", heißt es Frgt. XIV., „geht im Dem. eine ungeheure Veränderung vor. Sein Stillschweigen ist furchtbar. In dem Momente der höchsten Wut und Verzweiflung bringt ihn der Mörder aufs äußerste, da er mit Trotz und Übermut seinen Lohn fordert. Er stößt ihn nieder." Danach soll der Mord nicht aus Vorbedacht geschehen, um den lästigen Zeugen der Wahrheit mundtod zu machen, sondern im höchsten Affekte. Zwar spricht Schiller an anderer Stelle (Goed. S. 511) davon, daß Dem. „teils in der Wut, teils mit Absicht und Besonnenheit den Botschafter niederstößt", aber bei genauerer Skizzierung der Scene (Goed. S. 560) betont er ausdrücklich, der Mord dürfe nichts zu Praemeditiertes haben; die Handlung sei zwar ein „momentanes Aperçu der Notwendigkeit, aber zugleich auch ein Werk der höchsten Wut und Verzweiflung" und scheine durch eine Äußerung des Mörders augenblicklich veranlaßt zu werden. Sicherlich müßte ein hohes Maß von Berechnung in diesem Augenblicke, wo Dem. noch gar nicht seine Zukunft überlegt hat, den Charakter des Helden stark herabdrücken, während andererseits grade bei ihm, der schon zu Sambor in der Leidenschaft die Kränkungen des Castellans von Lemberg, des Freiers der Marina, blutig gerächt hat, eine That der Wut und Verzweifung unter den vorliegenden Umständen ganz natürlich ist.[1])

Deutlicher noch als bei diesem Akte der augenblicklichen Erregung zeigt sich die Charakterwandlung des Dem. nach dem Selbstgespräche. „Er ist der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren, aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, daß er mehr exigiert, daß er despotischer handelt" (Goed. S. 512). Die Abgeordneten von

[1]) Dieser Punkt ist nicht unwesentlich, weil Schillers Fortsetzer ihn sehr verschieden behandelt haben; vgl. unten. — Hervorzuheben ist auch, daß derjenige, der den echten Zarowiz im Auftrage des Boris ermordet und dann aus eigennütziger Absicht den ganzen Betrug geschmiedet hat, in dem Augenblicke, wo er den Lohn erwartet, durch die Hand des Betrogenen fällt (Goed. S. 368). So entgeht er ebensowenig der Strafe wie Boris selbst. Daß übrigens diesem „fabricator doli", der von Dem. vor dem polnischen Reichstage als „Andrei, ein redlicher Diak" mit Pietät genannt wird, bei Vollendung des Dramas schon an einer früheren Stelle ein Platz angewiesen worden wäre, lassen gelegentliche Bemerkungen des Dichters (Goed. S. 362 u. 383) vermuten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Moskau, die die Unterwerfung anzeigen, werden finster und mit drohenden Anstalten empfangen; der Patriarch Hiob wird seiner Würde entsetzt, ein vornehmer Russe, der die Echtheit des Dem. bezweifelt, verurteilt. Dem. wird argwöhnisch und giebt Befehle, das Volk zu behorchen.

Dieser auffallende Umschlag bleibt seitens seiner Umgebung nicht unbemerkt; die ersten Spuren des Mißtrauens regen sich. Aber noch einmal werden sie unterdrückt. Dem. trifft mit Marfa, der Zarin Witwe, zusammen. Sie erkennt in ihm nicht ihren Sohn, aber sein ritterliches, offenes Auftreten,[1]) der Hinweis auf die Rache und die Erhebung aus dem Elende, die sie ihm verdankt, die Mahnung, daß ihre Sache eine gemeinsame sei, endlich das aufrichtige Gefühl der Ehrfurcht, das aus seinen warmen Worten hervorstrahlt, verfehlen ihre Wirkung nicht: sie wird bis zu Thränen gerührt und verleugnet ihn vor dem Volke nicht.

So hält Dem. einen glänzenden Einzug in Moskau, scheinbar im Vollbesitze der Zarengewalt.[2]) Aber bald häufen sich die Schwierigkeiten, die verschiedenen Fäden vereinigen sich zu seinem Sturze.

Die Polen und Kosaken, die ihm durch ihre Anmaßung und Gewaltthätigkeit in der Meinung des Volkes schaden, vermag er nicht zu bändigen; Odowalsky, der Vertraute der Marina, hält ihn in Abhängigkeit, indem er die Russen aus seiner Nähe möglichst entfernt und den Kreml samt den Waffen und Schätzen in seine Gewalt bringt.

Auf der andern Seite verfällt Dem., ganz auf sich angewiesen, ohne inneren Halt und ohne Freund, mehr und mehr dem Mißtrauen und despotischen Launen. Weil er selbst als Mönch viel ausgestanden, verfolgt er die Mönche (Goed. S. 360 nach Müller, V, 305). Sogar seine guten und liebenswürdigen Eigenschaften, sein „liberales Betragen", seine „Popularität, Simplicität, Verschmähung des steifen Ceremoniells" erregen den Tadel der „Stockrussen"; andere beschweren sich über Verletzung russischer Sitten und Gebräuche.[3]) So büßt er bald die Gunst des Volkes ein. Dabei hat er die alte Zarin vernachlässigt, sodaß auch diese Stütze unsicher wird.

Bei alledem verliert der Held unsere Sympathie nicht. Seine edle Natur bricht immer wieder durch, sein wahres und warmes Empfinden rührt uns. Dahin gehört seine plötzlich erwachende Liebe zu Axinia, der Tochter des Zaren Boris.[4]) Diese Leidenschaft wirkt um so ergreifender, als Axinia in ihm den Verderber ihrer Familie verabscheut,[5]) während er selbst auf Untreue gegen Marina sinnt und dadurch auch diese sich zur Feindin macht. Denn Marina, die nun mit einem großen Gefolge von bewaffneten Polen in Moskau erscheint, fügt ihm nicht nur durch die heimliche Ermordung der Axinia eine tiefe Seelenwunde zu, sie zeigt dem unglücklichen Fürsten auch, nachdem sie die Vermählung durchgesetzt, mit cynischer Offenheit, daß sie ihn nicht für den Iwanowiz hält und ihn nie dafür gehalten hat.

---

[1]) Vgl. Schiller b. Goed. S. 561: „Da Dem. sich als Betrüger kennt, so würde er zu viel verlieren, wenn er die Gefühle der Natur erheucheln wollte. Wahrheit zwischen ihm und ihr kann ihn erheben, er beträgt sich würdig, wenn er sich als Fürst und Staatsmann beträgt, ohne sich als einen Gaukler zu zeigen." Daraus ergiebt sich, daß Dem. bei Schiller schon beim ersten Zusammentreffen mit Marfa über seine Unechtheit im klaren ist; die Aussage Andreis wird also nicht, wie Stein a. a. O. S. 14 f. meint und Gruppe gedichtet hat, erst durch die ablehnende Haltung der Zarin bestätigt; vgl. auch Gottschall a. a. O. S. 121 u. 126.

[2]) Aber eben nur scheinbar; daher ist hier nicht die Höhe des Stücks zu suchen, vgl. oben S. 6 Anm. 1.

[3]) Goed. S. 564—566; vgl. auch S. 360 f.: „Er steigt ohne Schemel zu Pferd — Er läßt zur Mahlzeit musicieren — Er schläft des Nachmittags nicht — Er geht in keine Badstuben — Er läßt sich zu allen Zeiten öffentlich sehen — Er leidet nicht viel Bediente um sich — Er reitet gern und gerade die wildesten Pferde — Er läßt gegen den Gebrauch, welcher die Instrumentalmusik in den Kirchen verbietet, in den Kirchen Pauken und Trompeten erschallen — hält keine Fasten, — feiert die russischen Festtage nicht (nach Müller V, 309).

[4]) „Daß der Betrüger eine andere liebt, nachdem er sich der polnischen Braut verschrieben hat, daß jene andere die Tochter des gestürzten Zars ist, auch dies führt ein tragisches Interesse mit sich." Schiller b. Goed. S. 368.

[5]) „Schmerz unglücklicher Liebe bei der höchsten Gewalt." Schiller b. Goed. S. 518.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenngleich schon alle diese Züge geeignet sind, den Dem. auch noch auf der abschüssigen Bahn als Betrüger unserer Teilnahme wert zu machen, hat Schiller doch zeitweise daran gedacht, noch durch ein besonderes Mittel dieses Gefühl zu verstärken. Diesen Zweck haben die Gestalten der Polin Lodoiska und ihres Bruders Kasimir. Lodoiska spielt in dem ersten Akte des ersten Entwurfes die Rolle der Nausikaa (Goed. S. 417 und 533). Sie liebt den noch unbekannten Fremdling, ohne von ihm wiedergeliebt zu werden, ist also ein Gegenstück zu Axinia, die den Dem. haßt, von welchem sie geliebt wird. Diese Neigung ist aber durchaus rein und uneigennützig, im hellen Kontraste zu dem selbstsüchtigen Sinn der Marina: sie giebt dem Dem. bei seinem Schritte in die große Welt ihren Bruder als treuen Beschützer mit und erteilt diesem den rührenden Auftrag, den Zar nie zu verlassen, ihm Leben und Blut zu widmen. Und nun, als die Verschwörung der Russen unter Schinskoy eine drohende Gestalt annimmt, bleibt Kasimir, während die Polen selbstsüchtig auf ihre Rettung bedacht sind, allein ihm treu. Diese Anhänglichkeit ruft in Dem. jene unschuldvolle und idyllische Zeit wach, er versenkt sich im Gespräche mit Kasimir in wehmütige Erinnerungen und schmerzliche Betrachtungen.[1]) Keine Frage, dieser Zug müßte in hohem Maße unsere Teilnahme für den Helden der Tragödie rege halten. Trotzdem hätte Schiller wohl diese ganze Episode des ersten Entwurfes aufgegeben, nachdem er einmal darauf verzichtet hatte, die Vorgeschichte des Dem. durch einen besonderen Akt in Sendomir zu exponieren. Hat er doch selbst bei der Erwägung, ob das ganze Stück mit dem Reichstage zu Krakau zu beginnen sei, als Nachteil u. a. sich angemerkt: „Lodoiska und ihr Bruder fallen ganz weg, die doch sehr interessieren" (Goed. S. 415).

Immerhin steht soviel fest, daß es dem Dichter gelungen wäre, trotz Blutschuld und Trug seinem Helden die tragische Größe bis zur Katastrophe zu erhalten. Und diese Katastrophe selbst, kein schmachvoller Ausgang, wie ihn die Geschichte von Dem. erzählt (vgl. vorj. Abh. III, S. 14), sondern das heldenhafte Ende eines zwar in Irrungen geratenen, schuldbeladenen, aber bei alledem edlen, heldenhaften Lebens, sie entbehrt nicht der echten tragischen Wirkung. Wenn über diesen kämpfenden und leidenden Helden, der trotz seiner Schwächen und Gebrechen unsere Sympathie besitzt, Gefahr und Unglück hereinbrechen, so erfüllt Furcht unser Herz, und wir bemitleiden ihn, der um seiner Tugenden und geistigen Größe willen uns so nahe steht.

2. So gestalten sich Charakter und Geschick der Hauptperson unseres Stückes. Aber auch die Nebengestalten sind reich an interessanten Charakterzügen, sie ergänzen zugleich in wesentlichen Punkten den Helden und den tragischen Gehalt des Dramas. Das gilt zunächst von den beiden anderen Herrschern, dem Zaren Boris und dem Könige Sigismund, die beide zugleich Gegensätze und doch in etwa Spiegelbilder des Demetrius sind.

Der Schiller'sche Boris deckt sich im ganzen mit dem geschichtlichen (vgl. vorj. Abh. S. 7–13). Durch Trug und Gewaltthat hat er sich des Thrones bemächtigt und übt eine despotische Herrschaft aus, ohne Bedenklichkeit in der Wahl seiner Mittel, wenn seine Herrscherstellung gefährdet ist. Dies hat er gegen Dmitri ebenso gezeigt wie gegen die Romanows. Dabei ist er leidenschaftlich aufbrausend,

---

[1]) Vgl. Sch. bei Goed. S. 534 u. bes. 513: „Dem. wird soweit von seinem ersten Anfang verschlagen, daß dieser am Ende der Handlung ferne hinter ihm liegt — darum ist nötig, daß sich ein lebhaftes und anmutiges Bild davon in die Seele drücke, welches sich nachher auf eine rührende Art in der Erinnerung auffrischt, wenn ein so ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Lodoiskas zarte Neigung fällt in jene Zeit, auch sein dunkler hoffnungsreicher Zustand im Haus des Woiwoden weckt eine rührende Sehnsucht und eine schmerzliche Vergleichung. — Er frägt den Kasimir, Lodoiskas Bruder, nach jenem Jüngling, d. i. nach sich selbst, als ob er eine fremde Person wäre, so unähnlich fühlt er sich selber und so viel hat er indessen erlebt, daß jene Tage ihm nur noch im Dämmerschein zu liegen scheinen. — An diese süßen, schmelzenden Erinnerungen knüpft sich hart und schneidend die furchtbare Gegenwart, die Gewalt ohne Liebe, die schwindlichte Höhe ohne Ruhe, kurz seine volle Zarmacht an, und die Grausamkeit packt schnell wieder seine gequälte Seele.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sobald man ihn in seiner Würde antastet: einen Unglücksboten läßt er vom Turme herabstürzen (vgl. Goed. S. 552 f.). Denn über seiner Zarischen Macht und Würde wacht er mit höchst reizbarer Eifersucht und Stolz. So lehrt er, dem Helden des Stückes gegenüber, welche Eigenschaften und Thaten naturgemäß in dem Herzen eines bewußten Usurpators reifen müssen.

Trotzdem aber hat sich Boris als Herrscher in bewundernswerter Weise bewährt. In diesem Sinne läßt der Dichter den König Sigismund von ihm sagen:

„Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit;
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell. — —
. . seine Thaten sind ihm statt der Ahnen."

In den Aufzeichnungen finden sich als Vorzüge und Verdienste des Boris angemerkt (Goed. S. 552): „Seine Fürsorge und königliche Milde bei der Hungersnot, seine Gerechtigkeitspflege, seine Wachsamkeit und Klugheit in Bewahrung des Friedens und Verteidigung des Reichs, seine Einsicht und sein Eifer in Beförderung des Volkswohls". „Boris", heißt es dort weiter, „ist durch seinen Geist wie durch seinen Rang über alles, was ihn umgiebt, erhaben; der lange Besitz der höchsten Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz genährt, daß es ihm unmöglich ist die Größe zu überleben".

Diese Züge sind in doppelter Hinsicht für die Beurteilung des Dem. bedeutsam. Einmal zeigen sie die Herrschertugenden und die feste Haltung, ohne welche auf solch schwierigem Boden ein Fürst sich nicht behaupten kann. Indem aber Boris trotz dieser Vorzüge und Verdienste zuletzt doch untergeht, lehrt er ferner, grade so wie Demetrius selbst (und Wallenstein), daß das Herrschtalent allein es nicht thut, daß Sittlichkeit und Gesetzmäßigkeit dazu kommen müssen.[1]) In diesem Sinne sagt Schiller (bei Goed. S. 363): „Boris ist durch ein Verbrechen Zar geworden. . . Das Schicksal straft ihn durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge, welche aus seinem Verbrechen selbst hervorgeht. Die blutige Maßregel zu seiner Sicherheit gereicht ihm zum Verderben, der ermordete Demetrius stürzt ihn vom Thron". Für sich selbst wie für Boris Godunow spricht also Dem. in der Reichstagsscene das Urteil mit den Worten:

„wo die Willkür und des Unrechts Macht
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund,
Daß alles eines leichten Windes Hauch
Im jähen Sturz begräbt."

Je größer freilich Godunows Vorzüge und Verdienste sind, je königlicher seine Haltung in der Stunde der Gefahr, je klarer die Erkenntnis der Zukunft und je fester die Hand, mit der er den Giftbecher trinkt, um seine Macht nicht zu überleben und nichts Erniedrigendes zu thun: um so tragischer wirkt sein Geschick. Wohl darf er die Worte der Dido (Verg. Aen. IV, 655 u. 654) auf sich anwenden:

„Urbem praeclaram statui, mea moenia vidi,
et nunc magna mei sub terras ibit imago".[2])

---

[1]) Ein verwandter Gedanke liegt Grillparzers Tragödie „König Ottokars Glück und Ende" zu Grunde: trotz aller Eigenschaften eines gewaltigen Herrschers geht der Held unter, weil er die Gebote seiner Willkür zum Gesetz machen will ohne Rücksicht auf die in der Weltordnung begründeten sittlichen Mächte, während Rudolf von Habsburg, obgleich weniger genial, Sieger bleibt, „weil Gerechtigkeit sein Schwert, weise Mäßigung sein Schild ist."

[2]) Citat Schillers bei Goed. S. 554.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und auch hier beabsichtigte der Dichter, den Scheidenden unsern Herzen noch näher zu bringen durch die Unglücksfälle, die Schlag auf Schlag ihm gemeldet werden, durch die gegenwärtigen Kränkungen, die ihm die Untreue und Insolenz der Moscoviter, die Verräterei der Bojaren und die Desertion der Strelzi zufügen (Goed. S. 551 f.), vor allem aber durch seine väterliche Zärtlichkeit gegen die Seinen und durch seine mildversöhnliche Stimmung bei dem Todesgange.[1])

3. Im Gegensatze zu Boris hat Schiller den Polenkönig Sigismund sehr abweichend von der Geschichte (vgl. vorj. Abh. III, S. 15) gezeichnet. Ein geistig unbedeutender, unselbständiger und kraftloser Herrscher würde auf der Bühne eine schlechte Figur machen. Daher ist diese Gestalt, ähnlich wie Karl VII. in der Jungfrau von Orleans, bedeutend veredelt. Sigismund entbehrt nicht der königlichen Hoheit und Weisheit. Den schwierigen Verhältnissen in Polen gegenüber hat er sich zu behaupten gewußt, nicht nur weil er rechtmäßiger, legitimer Herrscher ist, sondern auch weil er, wie Mnischek an ihm rühmt, als geschickter Steuermann in Sturmes Brausen das Staatsschiff zu lenken und zum sichern Hafen zu führen versteht.

Auch in der Sache des Dem. „laviert" er gewandt: „es ist ihm nicht unlieb, wenn Moskau beunruhigt wird, wenn sich die unruhigen Rokoszianer in diesem Kriege entladen, wenn einige Großen sich erschöpfen" (Goed. S. 536; vgl. die Unterredung zwischen Marina und Odowalsky im 1. Akte), aber er hat Bedenken gegen einen offenen Krieg mit Boris. Während er daher auf dem Reichstage den widerspenstigen Sapieha durch den Krongroßmarschall zur Nachgiebigkeit gegen die Mehrheit auffordern läßt, auch um sich dieser willfährig zu zeigen, während er die Privatteilnahme der Polen an dem Unternehmen des Dem. duldet, ja begünstigt, hütet er sich wohl vor thätlicher Beihilfe. Keineswegs grundlos ist sogar der von Marina ausgesprochene Verdacht, Sapieha habe sein Veto im Einverständnisse mit ihm, wenn nicht gradezu auf seine Veranlassung, eingelegt (vgl. auch Goed. S. 536, Z. 18 f.).

Bei dieser Klugheit und der Erfahrung eines langen Regentenlebens ist Sigismund wohl geeignet, dem gegen Rußland ziehenden Prätendenten guten Rat zu erteilen. Seine Mahnungen machen denn auch seiner Umsicht und Staatsweisheit alle Ehre: Dem. möge, so schärft er ihm ein, zwar den Dank gegen die Polen nie vergessen, aber dabei die russischen Sitten und Staatseinrichtungen in ihrer Sonderart achten und sich vor überstürzenden Neuerungen hüten; vor allem aber möge er der Mutter mit Ehrfurcht und Liebe nahen und dadurch auch des Volkes Vertrauen und Liebe zu gewinnen suchen. Schon oben (S. 9) hat sich gezeigt, wie später grade die Nichtbefolgung dieser Lehren dem Dem. verhängnisvoll wird.[2])

So tritt auch König Sigismund in den Dienst der Gesamthandlung des Stücks. Er deutet frühzeitig auf die späteren Verwickelungen und den Ausgang hin; er bildet mit dem ganzen polnischen Staats- und Gesellschaftswesen ein Gegenbild zu dem despotischen Zarentum und der knechtischen Unterwürfigkeit der Russen; die Hauptsache aber, er ist der legitime Fürst der Tragödie, der selbst den größten Schwierigkeiten gegenüber den Thron behält, während Boris den Sturz des Usurpators zeigt und in Demetrius selbst beide gegensätzlichen „Principien, die in der neueren Geschichte eine so weltbewegende Rolle spielen, das Princip der Legitimität und das der Usurpation", in innerem Konflikte dargestellt werden (Gottschall a. a. O. S. 102).

---

[1]) So vielseitig ist die Bedeutung des Boris für die Beurteilung des Haupthelden wie für den tragischen Gehalt des Dramas. Demgegenüber wird niemand bezweifeln, daß Sievers, indem er die von Schiller in allen Entwürfen festgehaltenen Scenen mit Boris wegließ, die Fabel des Stücks um einen überaus wirkungsvollen Teil geschädigt hat. Andrerseits tritt Boris bei Kühne (und in der selbständigeren Bearbeitung des Stoffs durch Bodenstedt) zum Nachteile des Dem. selbst allzu sehr in den Vordergrund.

[2]) Sehr treffend macht Stein a. a. O. S. 17 darauf aufmerksam, daß diese Thatsache einen Beweis liefert für die Sorgfalt, mit welcher Schiller in der Exposition für alles Spätere vorarbeitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neben die Herrscher treten die fürstlichen Frauen. Es sind ebenfalls drei und wieder drei grundverschiedene, aber in das Schicksal des Helden bestimmend eingreifende Gestalten, die Braut und spätere Gattin, die vermeintliche Mutter, die Geliebte.

4. Für die Gestalt der Marina boten Schillers geschichtliche Quellen ganz geringen Anhalt. Nur aus Müller (V, 204) hat er sich ihren Namen als den der Tochter Mnischeks, des Woiwoden von Sendomir aufgezeichnet (Goed. S. 331). Im übrigen ist sie freie dichterische Erfindung und dabei eine der treffendsten, vielleicht überhaupt die am großartigsten erfaßte und am schärfsten gezeichnete Frauengestalt in Schillers Dramen.

Sie kann angesehen werden als die treibende Kraft bei dem ganzen Unternehmen des Dem. Als erster Gegenstand seiner Wünsche führt sie, mittelbar wenigstens, seine Erkennung herbei; sie verschafft ihm die Mittel zu dem Wagnis; sie hat an seinem Untergange wesentlichen Anteil.

Dieser Bestimmung entsprechend hat der Dichter der Zeichnung ihres Charakters die eingehendste Sorgfalt gewidmet und zumal bei den Vorarbeiten des ersten Entwurfs, nach welchem sie schon in Sambor das Geschick des Prätendenten leiten sollte, ihr eine um so bedeutsamere Rolle zugedacht, als sie „wenig Spielraum habe zu handeln und zwei ganze Aufzüge nicht erscheine" (Goed. S. 398). Sie sollte mit ihren Schwestern den 1. Akt eröffnen und sich dort sogleich „bedeutend ankündigen". Ein lebhafter, unruhiger Geist, eine freie, von Standesvorurteilen nicht beschränkte Denkart, ein starker Wille sind ihr eigen. Da ihr leidenschaftliches, rastloses Wesen, die Sorge ihres Vaters, eine andere Nahrung nicht findet, spielt sie mit der Liebe (Goed. S. 375). Schon früher hat sie einen Roman gehabt, und man hat ihr durch den Sinn fahren müssen (Goed. S. 399). Jetzt findet sie, obwohl mit dem Kastellane von Lemberg verlobt, Gefallen an dem geistvollen und ritterlichen Fremdling, der in ihres Vaters Hause Aufnahme gefunden (Grischka d. i. Demetrius); seine Huldigungen schmeicheln ihr, „weil er unter allen Weibern sie unterscheidet, unter allen Männern sie faßt und versteht" (Goed. S. 399). Von echter Liebe ist aber bei ihr nicht die Rede. Wie sie sich gleichgültig zeigt beim Tode ihres Verlobten, so ist auch die Gunst, die sie Dem. zuwendet, nur auf äußeres Wohlgefallen und auf ihre Eitelkeit zurückzuführen.

Nun aber wird des Dem. Geburt entdeckt. Das ergreift sie mit heftiger Begierde. Denn Ehrgeiz und Herrschsucht erfüllen sie ganz; diesen Empfindungen bringt sie alles zum Opfer. Schon vordem hat ihr das Los ihrer mit Palatinen vermählten Schwestern nicht genügt, jetzt sieht sie die Möglichkeit, durch eine Verbindung mit Dem. sich zur Zarin zu erheben. Ohne Bedenken reicht sie ihm daher ihre Hand, obschon sie von vornherein weder an seine Zarische Geburt noch an die Aufrichtigkeit und Dauer seiner Liebe glaubt. Er ist ihr nur ein Mittel zur Verwirklichung ihrer selbstsüchtigen Pläne, leicht hofft sie ihn nach ihrem Willen lenken zu können.

In der That ist nach jenem ersten Entwurfe sie es, die den Anstoß zu dem ganzen Unternehmen giebt und alle Fäden in der Hand hält. „Sie hat Größe genug zu einem tragischen Charakter. Sie concipiert die kühnen Ideen, sie weiß die Mittel zur Ausführung zu finden, sie erschrickt vor keinem Hindernis und durchblickt die ganze Reihe der Beförderungsmittel. Sie giebt dem Zweifelnden Entschlossenheit, stärkt den Demetrius, bestimmt ihren Vater, reißt alles zum Handeln fort und zeigt sich, mit einem Wort, zu einer großen Rolle geboren" (Goed. S. 398 f.).

Dies Überwiegen der Bedeutung Marinas hat etwas Bedenkliches. Konnte doch gar leicht dadurch der Held des Stückes in Schatten gestellt werden.[1]) Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte es also kaum zu beklagen sein, daß der Dichter auf diesen Akt in Sambor verzichtet hat und uns nun gleich auf den polnischen Reichstag führt. Gewiß wurde ihm dieser Verzicht auch mit Rücksicht auf die

[1]) Vgl. oben S. 4 f. bei Besprechung der Mitwirkung der kathol. Partei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gestalt der Marina, nicht leicht; merkte er doch als Nachteil für diesen Fall (S. 415 bei Goed.) u. a. an: „Marina verliert von ihrem Einfluß". Aber trotzdem ist die gewiß bewundernswerte Entsagung und rücksichtslose Selbstkritik, die der Dichter hier geübt hat, dem Gesamtstück und dem Charakterbilde des Haupthelden zu gute gekommen. Das zeigt sich recht deutlich an der Rolle, die jetzt der Marina zugewiesen ist.

Nirgendwo ist jetzt ausdrücklich gesagt, daß sie dem Dem. Anstoß gegeben hat, seine Ansprüche auf den Zarenthron geltend zu machen. Er thut es aus eigenem Antriebe, ganz entsprechend seinem Heldensinn und Pflichtgefühl. Dagegen übernimmt jetzt Marina, wie schon oben erwähnt (vgl. S. 5), die „kleinen Mittel" bei der Einleitung und Durchführung des Feldzuges; sie ist nur „was die Realität betrifft, die Seele der Unternehmung". Deshalb tritt sie, wie wir (a. a. O.) sahen, erst nach der Reichstagsscene, nachdem er selbst seine Sache vertreten und in Fluß gebracht hat, auf, entwickelt dann allerdings ein höchst „geschäftiges Spiel".

Vor allem hat der Dichter in ihre Unterredung mit Odowalsky viele jener Züge hineingearbeitet, die er im ersten Entwurfe aufgestellt hatte. Ihm gesteht sie offen, daß der Prinz getragen sein müsse von dem begeisterten Glauben an sein gutes Recht, daß sie aber hell sehen und handeln müsse. Klug durchschaut sie die Politik des Königs (vgl. oben S. 12) und trifft danach ihre Maßnahmen. Um sich den Sieg zu sichern und eine etwaige Untreue des Dem. zu verhüten, giebt sie ihrem Vertrauten den Auftrag, die Truppen in Kiew auch ihr Treue schwören zu lassen und den Zarowiz allzeit in Abhängigkeit zu halten. Ihr Einfluß führt dem Prätendenten starken Anhang aus Polen zu. Durch persönliche Einwirkung gewinnt sie eine große Schar von Edelleuten; kein Mittel ist ihr dabei zu gering, keine Mühe zu groß: sie spart weder Geschenke und Versprechungen noch Schmeichelei und Koketterie, ja sie steigt in die Trinkstube hinab und trinkt, wenn's not thut, mit den lustigen Polen. Allein das Interesse für sie treibt ihre Landsleute in das Heer des Dem. „Von ihr hoffen sie, wenn sie einst Zarin sein werde, alle die größte Fülle. — Sie ist ihnen allen eine Mutter, eine Versorgerin, eine Patronin. Sie weiß sie vollkommen zu behandeln, und von ihr vertragen sie alles" (Goed. S. 586). Darum huldigen sie ihr und wünschen, sie, die geborene Königin, möge sie als eine zweite Wanda zum Siege führen. Das lehnt sie zwar ab, da der Krieg nicht für Weiber sei, aber ihr Geist werde sie führen, ihre Fürsorge sie begleiten. Begeistert schwören sie ihr Treue.[1])

Die größte Gewalt hat aber Marina bei ihrem schwachen Vater. Ihn lenkt sie ganz nach ihrem Willen. Ihr, seiner geliebtesten Tochter, zuliebe bringt er die größten Opfer, ja setzt er sein ganzes Vermögen, seine ganze Existenz aufs Spiel. Und wenn Sorgen und Bedenken in ihm aufsteigen, weiß sie ihn zu beruhigen, indem sie „den ganzen Köcher der Schmeichelei gegen ihn leert" (Goed. S. 533) und ihm den glänzenden Preis zeigt, der ihr und seinem Geschlechte winkt. In diesem Gespräche kommt auch der Gegensatz der Marina zu ihren Schwestern zu charakteristischem Ausdrucke; ihrem ehrgeizigen Streben genügt nicht die Ehe mit einem ihrem Vater gleich gestellten Palatinus:

„Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch,
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht als der heut'ge bringt!
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten,
O traurig leere Dasselbigkeit des Daseins,
Lohnt sich's der Müh' zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles Andre ist mir gleich gemein." —

[1]) „Jurāmus! Wir schwören! Vivat Marina! Russiae regina!" — Die falsche Betonung nach dem bekannten „Nos Póloni non cúramus quantitatem syllábarum." Körner verstand den Scherz nicht und strich deshalb die Worte (Goed. S. 471).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehr bezeichnende Gedanken, die nach dem ersten Entwurfe gegen die Schwestern selbst geäußert werden sollten. Bezeichnend und bedeutsam ist auch die letzte Bitte, die sie dem Vater abschmeichelt. In Kiew will sie des Erfolges harren, also dem Kriegstheater möglichst nahe bleiben, um ihren Einfluß geltend zu machen und in der Entscheidungsstunde desto rascher zur Stelle zu sein.[1]) Dieser Wunsch entspricht dem rastlosen, leidenschaftlichen Wesen der Polin ebenso, wie der Gedanke, zu dem er sie anregt, ihrem maßlosen Ehrgeize und ihrer gewaltthätigen, selbst vor Verrat an dem eignen Geburtslande nicht zurückschreckenden Herrschsucht: wenn sie Zarin ist, soll Kiew den Polen abgenommen und wieder mit Rußland vereinigt werden.

Dies ist das Bild, das Marina im ersten Aufzuge bietet. Die folgenden Ereignisse spielen sich ohne ihr persönliches Eingreifen ab. Aber ihr Vertrauter Odowalsky bleibt, wie wir sahen, ihres Auftrages stets eingedenk. Keinen Augenblick läßt er den Dem. unbeobachtet; vom Überschreiten der Grenze bis zum Einzuge in Moskau hat er ihn fest im Auge und hält ihn in unlösbarer Abhängigkeit. So gerät auch weiterhin Marina und ihr überlegener Einfluß nicht in Vergessenheit. Als sie aber, an der Spitze bewaffneter Polen, wieder auf den Schauplatz tritt, da verwandelt sie, die im ersten Akte den Dem. emporhob, sich in seine Tyrannin. Bei der Begrüßung weiß sie sich noch zu verstellen, um die schnelle Vermählung zu erzwingen. Aber dann zeigt sie offen ihre kalte Grausamkeit, indem sie die edle Nebenbuhlerin Axinia aus dem Wege räumt und die Russen mit wegwerfendem Hochmute behandelt. Nach der Trauung erfährt auch Dem. ihre Rücksichtslosigkeit und Geringschätzung (vgl. oben S. 9), aber auch für sie selbst naht nun die Vergeltung.

Ihr Leben weiß sie zwar mit Verschlagenheit zu retten. Von wütenden Russen verfolgt, hat sie sich zur Marfa geflüchtet, grade nachdem hier Demetrius den Tod gefunden. So gerät sie zwischen zwei Feuer, aber ihr Mut verläßt sie in dieser augenscheinlichen Gefahr nicht. „Sie steht keinen Augenblick an, dem Dem. zu entsagen und stellt sich, als wenn sie selbst aufs unglücklichste durch ihn getäuscht worden. Sie macht gleichsam gemeine Sache mit den Russen gegen ihn und sucht als ein unglückliches Opfer dieses Betruges Mitleid zu erregen. Sie erregt es zwar nicht, aber ein Lösegeld, das sie für ihr Leben verspricht, die Aufopferung ihrer Kostbarkeiten, die angedeutete Drohung polnischer Rache ꝛc. besänftigen die Rebellen, welche durch den Mord des Dem. schon überhaupt mehr abgekühlt sind. Zusky (Schinskoy) meint, es sei mit einem Opfer genug und befiehlt das Blutbad zu endigen" (Goed. S. 570). So kommt sie freilich mit dem Leben davon, aber für das ehrgeizige, herrschsüchtige Weib ist das vollständige Scheitern aller ihrer Pläne auch ein tragisches Ende.

5. Viel weniger als Marina tritt Marfa in den Vordergrund. Und doch ist sie die eigentliche Schicksals-Göttin des Stückes, sowohl für Boris als für Demetrius. Nach der Geschichte ist sie, Maria Fedorowna aus dem Geschlechte Nagoi (vgl. vorj. Abh. III, S. 9), die sechste Gemahlin Iwans des Schrecklichen. Schiller nimmt sie als 40 Jahre alt an, den Dem. als 20, während der Geschichte nach dieser etwa 25, die Zarin über 41 sein müßte (vgl. Goed. S. 359.) In drei verschiedenen Scenen, jedesmal in großer und dramatisch wirkungsvoller Situation, sollte sie in der Tragödie auftreten: als Nonne; im ersten Zusammentreffen mit Dem; dem Betrüger entsagend. Dreimal also sollte sie in das Schicksal des Helden eingreifen, beim Beginne seiner Laufbahn, kurz nach dem Erreichen des Ziels, bei der Katastrophe.

Von Boris war Marfa — auch der Geschichte nach (vgl. vorj. Abh. S. 10) — nach der Beseitigung Dmitris jenseits Belosero ins Kloster S. Nicolai verwiesen worden (Goed. S. 330 aus

[1]) Zugleich motiviert der Dichter durch diesen Zug die rasche Ankunft der Marina in Moskau; vgl. Goed. S. 533. Dort wird auch gesagt, diese Scene zwischen Marina und ihrem Vater solle „das Sigel drücken auf ihren Charakter und dem Zuschauer das leidenschaftliche Interesse an dem Erfolg mitteilen, wovon Marina verzehrt werde, hauptsächlich aber einen pathetischen Schluß für diesen ersten Akt herbeiführen und aus der Rolle der Marina das möglichste machen helfen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Müller). Hier zeigt sie uns der Anfang des zweiten Aufzuges. Den ursprünglichen Gedanken, Marfa solle bisher ihren Mitschwestern als Zarin unbekannt geblieben sein und jetzt erst die Exposition ergänzend einer der Nonnen einen Blick in ihr Vorleben aufthun (Goed. S. 475), hat der Dichter bald fallen lassen. Vielmehr zeigt er, nachdem sich das selbst beim Erwachen des Frühlings traurige und dürftige Polarland und das öde und förmliche Klosterleben, in das sie verbannt ist, vor unseren Augen enthüllt hat, im Zwiegespräche zwischen Marfa und Olga sofort das trostlose, von Erbitterung und unversöhnlichem Hasse erfüllte Gemüt der gewesenen Zarin, die ein Usurpator gezwungen hat, Nonne zu werden, aber auch den unvertilgbaren Schmerz ihres Mutterherzens, dem man mit dem Sohne alle Hoffnung und Lebensfreude geraubt hat:

„Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz, umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle,
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen."

Aus dieser Weltabgeschiedenheit und Selbstversunkenheit wird Marfa nun auf einmal aufgescheucht durch das Gerücht von dem wieder erstandenen Sohne. Sie kann es nicht glauben, aber ihre Ruhe und Standhaftigkeit sind dahin, Zweifel erfüllen ihr Herz. In diesem Augenblick erscheint als Abgesandter des Zaren Boris der Patriarch Hiob. Sein Versuch, die Zarin gegen den Prätendenten einzunehmen und sie zum Widerspruch gegen den Trug zu veranlassen, setzt sie in heftige Erregung. Mit kluger Verstellung entlockt sie ihm die näheren Umstände, unter denen der „kecke Abenteurer" aufgetreten sei, die Zeugnisse, auf die er sich stütze, die Freunde im Auslande und in der Heimat, die er gefunden, die Erfolge, die er bereits errungen. Zunehmend steigt bei diesen Mitteilungen die Hoffnung, der Glaube, die Überzeugung der Zarin. Und als sie nun alles weiß, da bricht mit aller Macht der lang verhaltene Haß und Zorn ihres Herzens los. Inbrünstig dankt sie der höchsten Allmacht, die ihr endlich Rettung, Rache sende. Des Himmels Beistand fleht sie auf Dem. herab, den sie als ihren Sohn erkenne, gekommen, um den Thronräuber und Mörder Boris, ihren Todfeind, zur Rechenschaft zu ziehen. In den leidenschaftlichsten Worten macht sich ihr glühender Haß gegen den Usurpator Luft untermischt von Freudenausbrüchen über die endlich winkende Genugthuung. Taub bleibt sie gegen die Bitten, Vorhaltungen, Drohungen des Patriarchen: durch nichts, auch nicht durch den martervollsten Tod will sie sich zur Verleugnung des Sohnes zwingen lassen. So muß denn Hiob unverrichteter Sache abziehen. Sie aber hält, mit sich selbst allein, fest an dieser Entscheidung, ja sie feuert sich selbst in machtvoller Rede an zum festen Glauben an den Sohn, dem als dem echten Zaren von allen Seiten Anerkennung und Hilfe zuströme; sie ruft mit Begeisterung die Völker des weiten russischen Reichs zu seinen Fahnen und richtet aufs neue ihr heißes Flehen um göttlichen Schutz und Beistand zum Himmel.

So ist Marfa aus der Nonne wieder zur Zarin geworden, ihre „vorher wie versteinerte Natur" hat sich „zu einer heftig passionierten Parteiführerin belebt. — Sie lebt wieder in dem Säculum, die Leidenschaften sind erwacht, die Hoffnung und der Wunsch bewegen ihre Seele" (Schiller, vgl. Goed. S. 542).

Aber diese gehobene Stimmung hält nicht an. Wir sehen die Zarin wieder, kurz vor dem ersten Zusammentreffen mit Demetrius. Auf der langen Reise ist die Besonnenheit zurückgekehrt, und der Glaube an die Echtheit des Dem. fast ganz verschwunden: mit Zittern sieht sie der Begegnung mit ihm entgegen. Und nur allzu wahr redet diese warnende Stimme in ihrem Innern. Beim Anblick des Zaren schwindet die letzte Hoffnung; ein Unbekanntes tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschieden. Aber das warme und tiefe Empfinden, der edle Grundzug in dem Wesen der verwitweten Herrscherin, über den nur die schweren Schicksale eine herbe, unzugängliche Schale gelegt hatten, ist nun doch infolge der Erschütterungen der letzten Zeit zu neuem Leben erwacht. So kann sie sich nicht entschließen, sofort von dem Traume sich ganz zu trennen und den Fremden fallen zu lassen, ja, ihr erregtes Gemüt bleibt empfänglich für den gewinnenden Eindruck dieser offenen, ritterlichen Persönlichkeit und ihre überzeugende, von warmem Gefühle durchdrungene Beredsamkeit (vgl. oben S 9). Sie verleugnet ihn nicht vor dem Volke; ihre Thränen können sogar als Bestätigung einer innigen Vereinigung von Mutter und Sohn dienen.

Doch die Anerkennung war nur eine halbe, sie war erzwungen im Augenblicke starker Erschütterung von einer durch schwere Leiden und Gemütskämpfe erweichten Frau. Wird sie dieser Gesinnung treu bleiben? Wird nicht die Überlegung und das Rechtsgefühl in ihr die Oberhand gewinnen? Wird sie an den ihrem Herzen fern stehenden Fremdling sich so gekettet fühlen, daß sie ihn auch in der Stunde der Gefahr schützt und hält?

Ihre Rache ist gestillt, der Verderber ihres Hauses gedemütigt und vernichtet. Das beste Zeichen der Befriedigung ihres Hasses, zugleich ein rührendes Zeugnis des Vertrauens zu ihrer wahrhaft königlichen Gesinnung ist der Umstand, daß Axinia, die Tochter ihres Todfeindes, zu ihren Füßen Schutz sucht vor der Brutalität der Polen (Goed. S. 519). Welchen Beweggrund sollte sie jetzt noch haben, um den Dem. zu halten? „Das einzige, was noch wirken könnte, wäre entweder ein hohes Interesse des Ehrgeizes, wenn sie durch ihn herrschen könnte, oder Dankbarkeit, wenn er ihr gut begegnet wäre. Er hat sie aber vernachlässigt, und so ist er ihr gleichgiltig, ja, sie ist eher gekränkt, weil sie stolz ist" (Goed. S. 567). Dazu kommt noch ihr „hoher Sinn, der ihr nicht erlaubt, die Gefühle einer Mutter zu heucheln" (Ebenda).

So ist es denn ganz natürlich, daß sie beim Nahen der Rebellen, obschon Dem. mit Drohungen und halb demütigen, halb verzweifelten Bitten in sie dringt und ihr sogar offen auseinandersetzt, wie er selbst getäuscht worden, sich für ihn zu erklären zögert. Als sie aber gar vor Schinskoy und einer wütenden Schar von Aufständischen das Kreuz darauf küssen soll, daß Dem. ihr Sohn sei, da kommt zu den anderen Bedenken noch das religiöse hinzu, das bei ihrem fromm gläubigen Sinne sehr schwer wiegt. „Dieses Zutrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit, dieses Pflichtmäßige, Religiöse macht es ihr unmöglich, gegen ihr Gewissen zu sprechen" (Goed. S. 569): ihr Stillschweigen verurteilt ihn, es ist der Spruch seines Schicksals, er fällt.

6. Weniger einschneidend greift die dritte Frauengestalt aus fürstlichem Geschlechte in das Leben des Dem. ein, Axinia, die Tochter des Zaren Boris. Nach der Geschichte wird diese Prinzessin von dem falschen Dem. in ein Nonnenkloster gesteckt, wo sie den Namen Olga annimmt (Sch. bei Goed. S. 359 aus Müller V, 288). Wir haben aber gesehen, wie bei dem Dichter die unerwiderte Liebe zu ihr, der echt weiblichen, unschuldvollen, aber im Unglück standhaften Jungfrau, die innere Zerrissenheit und den Schmerz des Dem. noch vergrößert und unsere Teilnahme für ihn dauernd aufrecht erhält. Auch daß ihr selbst diese Liebe verderblich wird, ist schon erwähnt. Hier bleibt noch zweierlei ins Auge zu fassen, die Art und Bedeutung ihres Todes und sodann ihr Verhältnis zu dem jungen Romanow.

Über den Tod der Axinia hat sich der Dichter angemerkt, daß sie zwar, nahe daran Zarin zu werden, ins Grab wandern muß, daß ihr selbst der Tod jedoch nur willkommen ist. „Sie fürchtete ein größeres Übel, sie fürchtete, zur Gemahlin des Betrügers durch Gewalt gemacht zu werden." Mit Freuden nimmt sie daher den von der Feindin ihr zugesandten Giftbecher. Trotzdem ist auch ihr Tod rührend, und dies um so mehr, als sie ihn unschuldig erleidet, mitverwickelt in den Sturz ihres schuldbeladenen Vaters. Indem dieser Tod aber ganz gegen den Willen und die Wünsche des neuen Macht-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

habers von dessen herrschsüchtiger und grausamer Braut ausgeht, gewinnt er eine erhöhte Bedeutung für das Geschick der Hauptperson des Dramas (vgl. oben S. 9).

Wie Dem. der Tochter des von ihm gestürzten Zaren sein Herz schenkt, so läßt der Dichter diese mit dem jungen Romanow in Liebe verbunden sein, einem Sprößling des von ihrem Vater Boris aufs äußerste gehaßten und verfolgten Hauses (vgl. vorj. Abh. III, S. 10 f.). Auch diese Liebe bezeichnet der Dichter (S. 368 bei Goed.) als eine „rührende Episode". Schon in den Scenen, die dem Tode des Boris vorausgehen, sollte Romanow erwähnt werden. Seine nahe Ankunft wird gemeldet und Boris, in ihm einen neuen Feind sehend, dadurch erschreckt, während Axinia ihn, den heimlich Geliebten, verteidigt (Goed. S. 518). Aber Romanow, „eine reine, loyale, edle Gestalt", frei von Rachegedanken und Ehrsucht, nimmt sich der Sache des Boris an, während alle anderen sie verlassen. Zwar kommt er zu spät für die Rettung des Zaren selbst, aber er sammelt die Trümmer seiner Partei, beschützt dessen Kinder und ruft den Knaben Feodor Borisowiz als Zar aus. Dann eilt er zur Armee, um auch diese in der Treue zu erhalten. Alle diese Bemühungen sind freilich vergeblich: die Armee ist zu Dem. übergegangen, in seiner Abwesenheit erklärt sich die Bevölkerung von Moskau für den Dem., stürzt den Feodor vom Throne und liefert ihn samt der Axinia den Feinden aus. Von seinen eigenen Truppen verlassen, geächtet und verfolgt von der Partei des Dem., kommt Romanow nach Moskau zurück. Hier sucht er vergebens für Axinia zu handeln. In eine Verschwörung gegen Dem. verwickelt, wird er gefangen, entgeht aber dem Verderben.

Später (1613, das Stück spielt 1604) wurde Romanow bekanntlich auf den Thron erhoben; er ist der Stammvater des jetzt noch herrschenden Zarenhauses (vgl. vorj. Abh. S. 15). Auch dieser Thatsache wollte Schiller in seinem Stücke Erwähnung thun. Über die Art der Einführung dieses Zukunftsbildes ist er offenbar mit sich selbst nicht mehr ins Reine gekommen. Einmal bemerkt er bei Aufzählung der Vorzüge seines Stoffes (Goed. S. 369): „Dem Romanow wird zu der Zeit, wo sich Dem. schon verhaßt gemacht, die Krone prophezeit, wenn er sich dessen am wenigsten versieht. (Randbemerkung: Woher kommt aber das Wunderbare?) Er hat eine Vision. Peter der Große — Catharina II. — Alexander. Petersburg". An einer andern Stelle (Goed. S. 520) spricht er geradezu von einer Erscheinung der (verstorbenen) Axinia, die ihn zum Throne berufe und ihn ermahne, das Schicksal ruhig ausreifen zu lassen und sich nicht mit Blut zu beflecken. Man hat diese Einkleidung als undramatisch getadelt und dabei darauf verwiesen, daß Schiller selbst die ganz ähnliche Erscheinung des verstorbenen Klärchen am Schlusse von Goethes Egmont als einen „Salto mortale ins Opernhafte" verurteilt hat. Das trifft freilich um so mehr zu, als im vorliegenden Falle der Geist der Verstorbenen hätte redend eingeführt werden müssen. Es ist daher unwahrscheinlich, daß der Dichter in diesem Punkte an dem ursprünglichen Plane festgehalten haben würde. Auch lesen wir in der Aufzeichnung, die sich unter der Aufschrift „Romanow und Axinia" eingehender, also offenbar auch später mit diesem Punkte beschäftigt (Goed. S. 557): „Rom. wird durch eine wunderbare himmlische Gewalt getröstet und von der blutigen Unternehmung gegen Dem. zurückgehalten. (Entweder erscheint ihm der Geist der Axinia oder ein Seher, ein Eremit, ein heiliger Mann[1]) gießt Balsam in seine Wunde und eröffnet ihm die Zukunft.)"

Aber nicht nur die Einkleidung der Scene, auch ihr Inhalt ist angegriffen worden. Stein meint,[2]) auf sie beziehe sich der vorübergehende Gedanke Schillers, in der Person des jungen Romanow

[1]) Man denke an die Prophezeiung des sterbenden Attinghausen im Tell. — Bekanntlich hat neuerdings E. von Wildenbruch in seinem Generalfeldoberst in ähnlicher Weise versucht, die Zukunft des Hohenzollernhauses vorausverkünden zu lassen.

[2]) A. a. O. S. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der russischen Kaiserfamilie „viel Schönes zu sagen" (vgl. vorj. Abh. S. 6). Da der Dichter aber, damit die „Dichtung ganz rein bleibe", diesen Plan fallen gelassen habe, sei es zweifelhaft, ob er nicht überhaupt die Gestalt des Romanow als „mehr episodisch" aus der Tragödie gestrichen haben würde. Dem kann ich nicht beistimmen. Die Person Romanows überhaupt und im einzelnen die vorliegende Scene sind für den Gesamtgehalt der geschichtlichen Tragödie „Demetrius" von großer Bedeutung. Sie vermitteln zwischen dem Ausschnitt aus der russischen Geschichte, den der Dichter hier in dem Geschicke des ‚Trugners' Demetrius gegeben hat, und dem großen, regelrechten Gange der Geschichte dieses Volkes; sie zeigen, wie aus den Wirren und inneren Kämpfen der Gegenwart dereinst ruhige, geordnete, bessere Zustände sich entwickeln werden. In diesem Sinne sagt Schiller selbst (Goed. S. 557): „Diese Scene erhebt über das Stück hinaus und beruhigt das Gemüt durch ein erhabenes Ahnden höherer Dinge."

Eine solche Scene war aber um so nötiger, wenn das Drama an seinem Schlusse einen tröstenden Ausblick in die Zukunft nicht eröffnete. Und das lag keineswegs in dem Plane des Dichters. Nach der Ermordung des Demetrius und der Demütigung der Marina sollte Zusky (Schinskoy, Schuiski), der sich der Insignien der Zargewalt bemächtigte, seine Berufung auf den Thron vorbereiten (vgl. die geschichtlichen Vorgänge, vorj. Abh. III, S. 14 f). Nachdem sich aber alle entfernt hätten, sollte einer aus der Menge zurückbleiben, der sich in Besitz des Zarischen Siegels gesetzt hätte. „Er erblickt in diesem Fund ein Mittel, die Person des Dem. zu spielen und gründet diese Hoffnung noch auf manche andere Umstände: 1. das Interesse der Polen, die bürgerlichen Unruhen in Rußland zu verlängern, 2. die Gesinnungen der Kosaken, 3. der Mangel eines gesetzmäßigen Prätendenten, 4. das Glück des ersten Dem., 5. die Gesinnung der Marina, 6. die Schwierigkeit, den Tod des ersten Betrügers in der Folge zu beweisen."

So sollte die Tragödie schließen, indem man in eine neue Reihe von Stürmen hineinblickt, sodaß gleichsam das Alte von neuem beginnt. Es kann kein Zweifel sein, daß bei solchem Ausgange des Stückes ein Ausblick in eine bessere Zukunft, wie sie die besprochene Romanow-Scene verhieß, durchaus notwendig war. Damit ist aber die Unentbehrlichkeit des jungen Romanow für das Stück, wie der Dichter es nun einmal angelegt hatte, erwiesen, und man hat gar nicht nötig, die Einführung dieser Gestalt durch besondere Rücksichtnahme Schillers auf die russische Herrscherfamilie zu erklären.[1])

Aus der bisherigen Zusammenstellung ergiebt sich, daß Schillers Drama bei seinem Tode nicht nur in den allgemeinen Umrissen der Handlung und in dem tragischen Grundgedanken fertig entworfen war, sondern daß er auch über die wesentlichen Charakterzüge der Hauptgestalten, ihre Stellung zu dem dramatischen Ganzen und selbst ihr Eingreifen in den Gang der Dinge im einzelnen sich vollkommen klar war. Dies gilt auch von den oben mehr gelegentlich besprochenen minder wichtigen Persönlichkeiten, wie dem Mörder des echten Prinzen, Andrei, dem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Priester Hiob, dem Woiwoden Mnischek, dem schlauen Helfer der Marina, Odowalsky u. a. Gegenüber dieser eingehenden Vorarbeit zur Kennzeichnung der Individuen finden wir in Schillers Aufzeichnungen verhältnismäßig wenig zusammengestellt zur Charakteristik der in dem Stücke darzustellenden fremdartigen Völker.

Zwar die Polen kommen schon im 1. Aufzuge völlig zu ihrem Rechte. Die Reichstagsscene entrollt ein treu der Geschichte abgelauschtes Bild ihrer politischen Zustände (vgl. vorj. Abh. III, S. 15 f). Die einzelnen Stände, die geistlichen und weltlichen Würdenträger des Senates wie die nach Wahl der Landschaften entsandten Landboten, heben sich scharf heraus. Auch die Vorrechte einzelner Persönlichkeiten, wie die des Erzbischofs von Gnesen und des Krongroßmarschalls, werden betont. Auf der anderen

[1]) Wie z. B. Stein a. a. O. S. 18 thut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite zeigt sich ebenso sehr die Gleichheit aller Reichstagsmitglieder und der daraus erwachsende Einfluß der großen Menge wie die überlegene Gewalt des Einzelnen, der, wie Leo Sapieha, durch sein Veto alle Beschlüsse nichtig machen kann. Der große und achtunggebietende Gedanke der thätigen Teilnahme aller Edelgeborenen an den Geschicken ihres Staates, der im schroffen Gegensatze steht zu der Knechtung und Unterwürfigkeit des ganzen russischen Volkes unter einen Willen, kommt aber am deutlichsten zum Ausdruck in der Eifersucht, mit der alle dem Könige gegenüber über ihrer republikanischen Freiheit wachen, und in dem berechtigten Stolze, den sie den Ausländern entgegensetzen. Auch die Schattenseiten fehlen nicht, die Parteiungen im Innern, die Vereinigung großen Reichtums und überlegener Macht in der Hand einzelner, die Abhängigkeit und Bestechlichkeit des niederen, selbst zu gemeinen Diensten verwandten Adels. Das Unternehmen des Demetrius ist der alten Feindschaft gegen den russischen Nachbar nicht weniger willkommen wie dem kriegerischen Nationalgeiste des eroberungs- und beutelustigen Volkes. Im Besitze der Macht zeigen sie sich hochmütig, gewaltthätig und grausam und lassen doch in der Stunde der Not ihren Schützling und Führer im Stich.

Während so ein mannigfaltiges und umfassendes Gemälde des polnischen Volkes entworfen wird, ist der Dichter nicht mehr dazu gekommen, die nationale Eigenart der beiden anderen Stämme, der Kosaken und Russen zur Darstellung zu bringen oder auch nur eingehender vorzubereiten; an Sammlung geschichtlichen Stoffes zu diesem Zwecke fehlt es aber auch hier nicht. Über den tartarischen Namen, die russische Abkunft, Sprache und Religion der Kosaken, wie über die Wohnsitze der einzelnen Teilstämme und ihre militärischen Einrichtungen geben diese Notizen (vor allem aus Müller) Auskunft; auch ihre schwankende Stellung zwischen Rußland und Polen (vgl. vorj. Abh. III S. 11 u. 12) und ihr listiger und zu Verrat neigender Charakter werden angemerkt. So erklärt es sich, daß der Truppenführer des Boris fürchtet, die zu seiner Armee gehörigen Kosaken möchten mit ihrem unzuverlässigen Hetmann Mazeppa zum Feinde übergehen, wo ihre Landsleute kämpften und sie anzulocken suchten (Sch. bei Goed. S. 548).

Noch reicheres Material hatte der Dichter über die Russen gesammelt. Dasselbe erstreckt sich nicht nur auf äußere Dinge, wie Verkehr der Niedrigen mit den Vornehmen, Trachten, Münzen, gottesdienstliche Gebräuche und Feste, Bauart der Häuser und Kirchen samt dem russischen Kreuze darauf und den mit Goldblech beschlagenen Türmen, sondern auch auf die inneren Einrichtungen der Klöster, die Hochzeitsgebräuche, Handel und Wandel, das Festhalten an der nationalen Sitte und Etikette, auf russische Namen und Sprichwörter. Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der allzeit geknechteten Bauern, Bedeutung und einzelne Stellungen der Bojaren, Kleidung, religiöse Anschauung und Einfluß der Geistlichkeit, all dies sollte in dem Drama zur Darstellung kommen, ein sprechender Beweis für die großartige Vorarbeit, die der Dichter auch nach dieser Richtung hin schon geleistet, aber auch für die überaus schwierige Aufgabe, die er sich noch gestellt hatte. Denn diese Notizen sollten über das ganze Stück an die gehörigen Orte verteilt werden, „sodaß man jedesmal, wo man es brauche, vollkommen unterrichtet" wäre, aber doch keine zu große Masse solcher Notizen zusammen käme (b. Goed. S. 523). Einen Ansatz zur Verwirklichung dieses Planes finden wir in dem Entwurfe jener Scene in dem russischen Dorfe (II, 3), wo das Manifest des Dem. von dem Posadnik (Dorfrichter) verlesen wird. An einer anderen Stelle (b. Goed. S. 334) hat der Dichter sich angemerkt: „Dem. als Zar bekommt Anlaß, etlichemal den Richter zu machen. Die Fälle sind von der Art, daß sie die alten Sitten darstellen".

Bei alledem ist noch in Anschlag zu bringen, daß doch auch die durch ihre Bedeutung im Stück aus der Masse hervorragenden Personen Vertreter ihres Volksstammes sind und daß die äußere Bühnenausstattung, Örtlichkeiten, Trachten und Waffen, nicht zuletzt die Physiognomieen und die mimische Darstellung wesentlich zur Ergänzung dieser Bilder der verschiedenen Volkstypen beitragen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So vielseitig und umfassend ist der Stoff, den dieses Vermächtnis des großen Dramatikers umspannt; so großartig und glänzend, aber dabei doch alle Einzelheiten ins Auge fassend und mit überlegener Sicherheit ordnend die Arbeit, die er selbst an der dramatischen Gestaltung dieses Stoffes noch geleistet hat.

VI.

Ganz natürlich mußte ein Stoff wie der des Demetrius, der schon vor Schiller eine Reihe von dramatischen Bearbeitungen erfahren hatte,[1]) nachdem dieser ihn vertieft und sein herrliches Bruchstück samt den Skizzen hinterlassen hatte, zu weiteren dramatischen Versuchen reizen.

Sehr zahlreich sind diese Nachfolger Schillers. Einige von ihnen haben sich an ihn nur in dem Gegenstand und in gelegentlichen Einzelzügen gehalten, aber ohne Aufnahme des vorhandenen Torsos dem Stoffe hinsichtlich der dramatischen Gestaltung wie der Charakterzeichnung ein selbständiges Gepräge gegeben. Die bedeutenderen von diesen Dichtungen sind die von Hermann Grimm (Leipzig 1854), Friedrich Bodenstedt (Berlin 1856) und Friedrich Hebbel (Hamburg 1866; ebenfalls ein Bruchstück). Für unsere Untersuchung, die es ja mit dem Schillerschen Demetrius zu thun hat, kommen diese Dramen nicht weiter in Frage,[2]) wohl aber die Fortsetzer und Vollender des Schillerschen Fragments. Auf diese, es sind im ganzen fünf, sei zum Schlusse noch kurz hingewiesen.

Das ganze von Schiller hinterlassene Material ist erst 1876 in der Ausgabe von Goedeke veröffentlicht worden.[3]) Nur einer von jenen Bearbeitern, Otto Sievers, dessen Trauerspiel in 4 Aufz. Braunschweig 1888 erschien, hat es benutzen können; die anderen, Franz Friedrich Freiherr von Maltitz (Karlsruhe 1817), Gustav Kühne (Dem., für die Bühne bearb., gedruckt im Schillerbuch, Dresden 1860), O. F. Gruppe (Dem., Schiller's Fragment für die Bühne bearbeitet und fortgeführt, Berlin 1861) und Heinrich Laube (Dem., Historische Tragödie in 5 Akten, mit Benutzung des Schiller'schen Fragments bis zur Verwandlung im 2. Akte, Leipzig 1872) verfügten nur über den den gewöhnlichen Schillerausgaben beigegebenen Auszug und die von Hoffmeister veröffentlichten Supplemente.

Franz von Maltitz hat sich sehr eng an Schillers Aufzeichnungen, soweit sie ihm bekannt waren, angeschlossen und vor allem den Höhepunkt und die Peripetie nach dem von Schiller geplanten Gange beibehalten: in Tula, auf dem Gipfel seiner Macht, erfährt Dem. durch den Geistlichen Andrei die Wahrheit über seine Person; er verflucht ihn und giebt ihm, durch dessen trotzige Forderungen gereizt, den Tod. Und nun macht Dem., nachdem er den Entschluß gefaßt, sich trotzdem zu behaupten, seinen Weg unter Trug und Verbrechen bis zum Sturze. Dieses Festhalten der Schillerschen Angaben ist freilich der einzige Vorzug der Bearbeitung. Denn Maltitz hat nicht nur sehr wichtige Teile des Dramas gestrichen, wie im 1. Akte die Verhandlungen des Dem. mit Sigismund und die daran anschließenden Scenen der Marina mit Odowalsky und Mnischek, im 2. Akte das Überschreiten der Grenze durch Dem. und die Verlesung des Manifestes, späterhin die Scene, wo Romanow im Gefängnisse durch die Erscheinung der Axinia getröstet wird: er hat auch in sehr ungeschickter Weise die Vorgänge in dem Kloster zu Belosero aus dem 2. in den 1. Aufzug verlegt, also unmittelbar hinter die Reichstagsscene.

---

[1]) Otto Gruppe erwähnt in dem seiner Bearbeitung des Schiller'schen Fragments beigegebenen Aufsatze ein älteres russisches Trauerspiel über Demetrius von Sumarokow, ein französisches, ein italienisches (in einer französischen Nachbildung als „Arlequin Demetrius" 1717 in Paris gespielt) und ein spanisches Stück über denselben Gegenstand; auch einen deutschen Dem. gab es schon vor Schiller, und zwar von dem jugendlichen Kotzebue, 1782 in Petersburg aufgeführt.

[2]) Einzelne Züge sind oben gelegentlich angeführt, vgl. S. 5 u. 12.

[3]) Eine neue, mehrfach verbesserte Herausgabe des Schillerschen Nachlasses bereitet, nach einer privaten Mitteilung, Prof. Dr. Kettner in Pforta vor. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch das Urteil über unser Drama dadurch noch diese oder jene Ergänzung oder Berichtigung erfährt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das schlimmste aber ist, daß diesem Bearbeiter jede poetische Ader und jede dramatische Kraft fehlt: seine Darstellung ist breit, durch hohles Pathos und leere Phrasen ungenießbar.[1])

Eine bessere Ergänzung ist die von Gustav Kühne. Auch er hält in der Hauptsache an Schillers Plan fest. Auf der Höhe des Erfolgs, doch nicht in Tula, sondern bereits in Moskau, erfährt Dem. die Wahrheit über sich und wird nun zum bewußten Betrüger. Ebenso ist der Bearbeiter in der Scene zwischen Marfa und Dem. dem Vorbilde nicht ohne Geschick und Wirkung gefolgt. Dabei schreitet die Handlung durchweg rasch vorwärts, die Sprache ist wenigstens frei von nichtigem Wortschwall und unpoetischen Plattheiten, ja sie erhebt sich manchmal zu echtem Schwung und wahrer Schönheit. Andrerseits hat auch Kühne das Fragment gekürzt und dadurch die Charakteristik einzelner Personen, z. B. der Marina, verwischt. Bei anderen ist er über das von Schiller Gegebene hinausgegangen. Das ist besonders bei dem Mörder des echten Prinzen der Fall, der bei ihm Jesimoff heißt, eine halb teuflische, halb komische Gestalt. Ihn führt Kühne zuerst mit Boris, dem er ebenfalls einen breiteren Raum giebt (vgl. oben S. 12 Anm. 1), und dann mit Dem. zusammen und läßt ihn von dessen Hand fallen, nicht aus Wut, wie wir es bei Schiller sahen, sondern aus der Überlegung heraus, damit er ihn nicht verrate. Dadurch wie durch die Lüge, die Dem. gleich nachher für die Herbeieilenden bereit hat, wird sein Charakter in höchst bedenklichem Maße beeinträchtigt. Für einen solchen tragischen Helden kann allerdings unsere Teilnahme nicht groß sein.

In der gerade entgegengesetzten Richtung geht Otto Gruppe zu weit. Er meint, daß ein Betrüger überhaupt sich zum tragischen Helden nicht eigne, und läßt daher seinen Dem. länger im Ungewissen über seine Abkunft. „Gerade darin", meint er (a. a. O. S. 189), „daß nur Dem. noch nicht kennt, was dem Zuschauer bereits sonnenklar geworden, daß er noch fortwandelt auf dem unterhöhlten Boden, gerade darin liegt die größte Schönheit, liegt der höchste Wert des Stoffes, liegt die Ähnlichkeit mit der Antike". So giebt er dem Andrei im dritten Akte eine geringere Bedeutung; sein Dem. schenkt ihm keinen Glauben, wird aber doch in der Entrüstung sein Mörder. Erst bei der Begegnung mit Marfa (im 4. Akte) wird ihm seine Unechtheit klar. Aber nun bleibt ihm doch auch keine andere Wahl, als nach schwerem inneren Kampf und einer Unterredung mit dem Erzbischof Hiob sich zur Durchführung der Rolle zu entschließen. So endigt auch hier Dem. als Betrüger, und Gruppe kehrt, abweichend von seiner eignen Theorie, wenn auch einen Akt später zu der von seinen Vorgängern und, wie wir sahen, von Schiller selbst vorgezeichneten tragischen Verwicklung zurück. Nach dem Vorgange Kühnes hat Gruppe ferner auf den Aufenthalt des Dem. in Tula verzichtet und führt ihn gleich nach Moskau, wo er unmittelbar nach dem Tode des Boris eintrifft. Die Liebe des Dem. zu Axinia hat er aus Schiller übernommen, um das Interesse für den Helden, grade als er zum Betrüger wird, wach zu halten, aber Axinias Abscheu hat er fortgelassen, da so die „seelenvolle Tiefe der Situation" mehr zur Geltung komme. In dieser Liebe wird Dem. noch bestärkt durch den Erzbischof, dem Gruppe überhaupt als Vermittler zwischen Boris und Dem. (vgl. vorj. Abh. S. 8, Anm. 2) eine wichtige Rolle in seinem Stücke zuweist. Im Schlußakte findet nicht nur Dem., sondern auch Marina den Tod, indem sie zu spät in Moskau eintrifft und sich in ihren eigenen Schlingen fängt. Aus der Ferne schon hatte sie Axinia durch Gift aus dem Wege geräumt; Romanow aber wird am Schlusse von Marfa zum Zaren ausgerufen.

---

[1]) Als Probe diene eine Stelle aus der Erzählung Andreis:

Doch wie zerschmettert von des Donners Blitzen
Weilt' ich entseelet von des Schreckens Macht,
Denn in der zarten Kindheit Frühlingskleide
Stand freundlich der Ermordete vor mir. . . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es läßt sich nicht verkennen, daß hier manche dramatisch wirkungsvolle Änderung und Vereinfachung vorgenommen ist; doch steht nicht nur der Mittel- und Wendepunkt des Dramas im Widerspruch mit Schillers Absichten, auch die poetische Seite im engeren Sinne, die Gedanken und die sprachliche Darstellung, bleibt weit hinter ihm zurück; auch Gruppe ist kein Dichter von Kraft und wirklich poetischem Empfinden.

Heinrich Laube ist von der Verwandlung im zweiten Akte an ganz seine eigenen Wege gegangen. Aus dem Kloster am See Belosero führt er uns sofort zu Boris in den Kreml, und hier spielt sich nun das ganze folgende Stück ab. Der Untergang des Boris gewinnt dadurch einen breiten Raum; er stirbt auf der Bühne, im Tode noch an dem eben eintretenden Dem. die Ähnlichkeit mit Iwan anerkennend. Auch Axinia tritt stärker als in allen anderen Bearbeitungen in den Vordergrund; geschmückt mit allen Vorzügen holder Weiblichkeit, nimmt sie das Herz des Helden ganz gefangen und bleibt ihm bis zum Tode treu. Dagegen verliert Marina am Schlusse gänzlich ihre von Schiller vorgesehene Bedeutung. Die Hauptabweichung Laubes von Schillers Entwürfen liegt aber in dem Helden selbst. Bei ihm wird Dem. nicht zum wirklichen Betrüger. Das Zusammentreffen mit Marfa ist vor die Enthüllung seiner wahren Abkunft gelegt. In der Mutter steigen zwar auch Zweifel an seiner Echtheit auf, aber an dem Edelmute, mit der Dem. sie auffordert, vor aller Welt ihn zu verleugnen, damit er dann zurückträte, überzeugt sie sich, daß der Fremde doch ihr Sohn ist: sie erkennt ihn an. Jetzt erst folgt die Auseinandersetzung mit dem Mörder des echten Prinzen, einem Kosakenhetmann Namens Komla. Dieser erzählt ihm, daß er zwar ein Sohn Iwans, aber nicht der wahre Dmitri, sondern ein Bastardsohn sei. Dem. wird dadurch nicht überzeugt, er hofft noch, daß Komla lüge, ist aber entschlossen, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Dies geschieht in der Schlußscene durch Marfa, die die Echtheit des Dem. aufs Kreuz zu beschwören sich weigert. Nun spricht Dem. sich selbst das Todesurteil und fällt, während Schuiskoi sein Schicksal in die Worte zusammenfaßt:

„Ein edler Mensch hat mit dem Tod gebüßt,
Daß er nicht voll aus Ruriks Stamm entsprossen."

So wird hier das Princip der Legitimität aufs schärfste betont: es fehlt nur der rechte Abschluß, indem nun ein rechtmäßiger Erbe auf den Thron berufen würde. Auffallenderweise hat aber Laube von Romanow in seinem Drama ganz abgesehen. — Wie sehr sich Laube mit dieser Wendung der Katastrophe von Schillers Absichten entfernt hat, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Dasselbe gilt von den Lebensanschauungen und dem Stile seiner Dichtung, der in dem Streben nach realistischer Charakteristik oft in gewagte Bilder und derbe Wendungen sich verirrt, die himmelweit von der Schillerschen Sprache abstehen. Trotzdem hat der Laubesche Demetrius, dem eine große Theaterwirkung nicht abzusprechen ist, eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt und sich auf dem Bühnenrepertoire erhalten.

Die neueste Bearbeitung des Fragmentes hat Otto Sievers geliefert. Er hat sich in der Hauptsache an den Plan Schillers gehalten. Auch sein Dem. beschließt, nachdem die Beweise seiner Unechtheit erbracht sind — er ist, ähnlich wie bei Laube, ein natürlicher Sohn des Iwan und zwar von einer Leibeigenen —, festzustehen auf seiner Bahn und die Krone zu behaupten. Kraftvolle Töne der Leidenschaft und überzeugende Gründe weiß der Dichter in dem Monologe vorzubringen, in welchem Dem. zu dieser Entscheidung sich durchringt. Ebenso gut ist es ihm gelungen, unsere Teilnahme auch für den Betrüger lebendig zu erhalten. Dazu dienten einerseits die edlen und großen Ideen, die er als Zar festzuhalten und zu verwirklichen bestrebt ist:

„Betrügen will ich nur, um zu beglücken.
Ist auch das Blut nicht echt in meinen Adern,
So sollen echt doch meine Thaten sein.
Die Wunden, die das Schicksal schlug dem Volk,
Ich will sie als ein mildes Schicksal heilen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Demnach giebt er 20000 Leibeigene, die in seinem persönlichen Dienste stehen, frei und begnadigt selbst schwere Verbrecher. Zugleich plant er große Kriegszüge gegen den Tatar und den Türken, um das Volk zu beschäftigen und auch „des eignen Herzens Dämon" zu betäuben. Noch näher bringt Sievers den Zaren unserem Herzen, indem er ihn nach Schillers Vorgang zu Axinia in nahe Beziehung setzt. Dem. hat schon unmittelbar nach der Entscheidungsschlacht und dem Untergange des Boris von der zarten und anmutigen Erscheinung einen tiefen Eindruck erhalten. Hilfeflehend hat sie sich an ihn gewandt, und er hat sie nicht nur gegen die Wut der Marina und der Polen geschirmt, sondern sogar, von ihren rührenden Bitten erweicht, dem verstorbenen Gegner ein königlich Begräbnis bewilligt. Jetzt, wo nach Entdeckung seiner Abkunft Zweifel seine Brust durchwühlen, läßt er sie zu sich bescheiden, eröffnet ihr die volle Wahrheit und empfängt in dem Geständnisse ihrer reinen Liebe beglückenden Trost und Stärkung zum Ausharren, obschon sie mit Rücksicht auf seinen der Marina geleisteten Eid ihm entsagt und auf Nimmerwiedersehen scheidet. Allein grade jene edlen Absichten und diese Liebe werden für den Usurpator verderblich. Durch die milden Entscheidungen wird das Mißtrauen gegen seine Echtheit, das schon durch das letzte Wort des von ihm getöteten Michail Bitjakowsky — so heißt hier der Mörder des wahren Prinzen — geweckt war, verstärkt, zumal der sonst so gnädige Dem. einen Jüngling, der an seiner fürstlichen Geburt gezweifelt hatte, mit unerbittlicher Strenge in den Tod sendet: eine Verschwörung unter Schuiskys Führung kommt zu stande. Auf der anderen Seite ruft die Liebe des Dem. zu Axinia die ganze Rache der in ihrem Stolze verletzten und in ihrer Macht bedrohten Marina wach. Mit allen Mitteln, die einem mächtigen und verführerischen Weibe zur Verfügung stehen, bringt sie schließlich ihren Vertrauten Odowalsky dazu, den Mord an der gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin zu vollziehen[1]). So ist alles zur Katastrophe reif. Im festlich geschmückten Dome, unter Entfaltung großen Pompes und inmitten einer großen und glänzenden Versammlung kommt es kurz vor der Trauung angesichts der hereingetragenen Leiche der Axinia zum offenen Bruche zwischen den Verlobten. Demetrius flucht der Mörderin und sagt sich los von ihr und den Polen. Aber sie, durch die Heilrufe der Russen gereizt, schleudert ihm die Worte „Betrüger, falscher Dmitry" entgegen. Das entfesselt den Aufruhr. Da er die Fragen des Erzbischofs Hiob nach seiner Abkunft zu beantworten zaudert und auch Marfa, so wohlgesinnt sie ihm ist,[2]) angesichts des Kreuzes, das sie zur Beteuerung ihrer Aussage küssen soll, ihn verleugnet, fällt er, nicht ohne tapfere Gegenwehr, von der Hand der Verschworenen und stirbt über der Leiche der Axinia. Ein versöhnender Abschluß liegt darin, daß Schuisky, das Haupt der Gegner, durch eine Papierrolle, die ihm der sterbende Dem. überreicht, zu dessen Thronfolger berufen wird, während Marfa die Särge der beiden Verstorbenen mit in das einsame Kloster am Belosero zu führen beschließt. „Ich aber will", so klingt mit ihren Worten die Tragödie aus,

„An diesen Gräbern sitzen Tag für Tag,
Das Haupt geneigt, der Trauerweide gleich,
Und leben meinem Schmerz und sinnen nach
Des höchsten Gottes unerforschten Plänen,
Bis mich zu meinen Kindern streckt der Tod."

So hat Sievers offenbar die Aufgabe, das dichterische Vermächtnis Schillers in dessen Sinne zu vollenden, mit großem Geschick und starker dramatischer Kraft gelöst. Und wenn er auch in einzelnen Punkten von den Entwürfen seines Vorbildes abgewichen ist, in anderen, wie bei den Gestalten des Boris, des Romanow, des Königs Sigismund, ganz auf dessen Pläne verzichtet hat,[3]) so ist doch seiner Bearbeitung, zumal auch ihre Sprache nicht allzu weit von dem Schillerschen Stil abweicht, unzweifelhaft vor allen Fortsetzungen, auch vor der ihr am nächsten stehenden Kühneschen der Vorzug zu geben.

---

[1]) Die Scene, in welcher der Charakter der herrschsüchtigen und leidenschaftlichen Frau zu wirkungsvoller Geltung kommt, erinnert an das Verhältnis zwischen Adelheid und Franz in Goethes Goetz.

[2]) Die erste Zusammenkunft mit ihr ist von Sievers nach dem Vorgange Laubes vor die Enthüllung gelegt und führt, ähnlich wie dort, trotz aufsteigender Zweifel, zur freiwilligen Anerkennung seiner Echtheit. — [3])Vgl. oben S. 4, 5, Anm. 2 u. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf